

Fritz Schütze

Gedanken zur Situation und zur Zukunft
des autobiographischen Erzählens im Umkreis
der Sozialwissenschaften und in den Medien
(Langfassung)

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2024

Die Langfassung des Beitrags *Gedanken zur Situation und zur Zukunft des autobiographischen Erzählens im Umkreis der Sozialwissenschaften und in den Medien* von Fritz Schütze steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution- Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

Der Aufsatz ist erschienen in:

Bettina Völter / Michael R. Müller / Lena Inowlocki (Hrsg.) (2024):
Bild und Biographie. Opladen: Budrich Academic Press.



Dieser Beitrag steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/96665081A>).

ISBN 978-3-96665-081-6
DOI 10.3224/96665081

Fritz Schütze

Gedanken zur Situation und zur Zukunft des autobiographischen Erzählens im Umkreis der Sozialwissenschaften und in den Medien (Langfassung)

Für Roswitha Breckner

Einleitung:

Das soziologisch Irritierende des „biographischen
Nadelöhrs“ gesellschaftlicher Prozesse

Ohne das eigentlich zunächst beabsichtigt zu haben, weil Kollektivphänomene *und nicht* individualitätsbezogene Phänomene im selbstverständlichen Zentralfokus der soziologischen Erkenntnisanstrebungen stehen, wurden einige Soziolog*innen unversehens dann doch – und manchmal auch zunächst ganz ungewollt – in die spezifischen Themenbereiche der *lebensgeschichtlichen Verankerung des Gesellschaftlichen*, der sozial-kollektiven Prozesse und der kollektivhistorischen Ereigniskonstellationen hineingezogen. Und das hat sie dann, als sie erst einmal von diesen scheinbar „nur“ psychologischen Fragen angezogen worden waren, nie wieder ganz losgelassen. Prototypisch sind hierfür die Soziologen der Chicago-Soziologie und des Symbolischen Interaktionismus, die aus dieser „Gefangennahme“ ihres wissenschaftlichen Forschungs- und Theorieinteresses die spezifische Unterdisziplin einer *soziologischen Sozialpsychologie* (Anselm Strauss) entwickelt haben. Ähnliches lässt sich, wenn auch nicht ganz so dezidiert, für die Autoren der philosophischen Sozialphänomenologie und der sozialphänomenologischen Soziologie sagen.

Das grundagentheoretische Erkenntnisinteresse an der lebensgeschichtlichen Verankerung des Gesellschaftlichen mit und *in* seinen Veränderungsprozessen ist keineswegs auf die Sichtweise von *machtvoll bedingenden Auswirkungen* der kollektiven Veränderungen für individuelle Lebensabläufe, für den Wandel von biographischen Identitätsstrukturen und für autobiographische Selbstverständnisse bzw. individuelle biographi-

sche Selbstsichten beschränkt. Es interessieren darüber hinaus auch die *eigenbiographischen Wahrnehmungs- und Interpretationsweisen der kollektiven Veränderungen*, denn genau (und vor allem!) auf diesem Wege sind individuelle Menschen – in Kommunikation mit anderen individuellen Menschen in ihrer sozialen Nahumgebung – an den kollektiven sozialen und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen beteiligt: nämlich (a) *erfahrungsmäßig erfassend* in der Spannweite von Ablehnung und Erduldung bis umgekehrt hin zur Bejahung oder gar emphatischen Begrüßung; (b) *deutungsmäßig konturierend* in der Spannweite von einer kommunikativ ablehnenden bzw. kritisierenden Haltung bis umgekehrt hin zu einer vermittelnden und oder gar verstärkenden Haltung; sowie (c) *praktisch umsetzend* in der Spannweite von einer unterlaufenden bzw. gar bekämpfenden bis umgekehrt hin zu einer mit-ermöglichenden bzw. gar aktiv mit-umsetzenden und dabei stilistisch mitprägenden Handlungsweise. Auf diese vielfältigen Weisen können die individuellen Gesellschaftsmitglieder die kollektiven Veränderungsprozesse mitgestalten, und oftmals werden sogar die *Entscheidungen* individueller Biographieträger-Personen auf unterschiedlichen Beeinflussungsebenen der politisch-sozialen Organisation für die größeren institutionellen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse mitprägend.

Aus den basalen Sichtweisen einer soziologischen Sozialpsychologie sind grundlagentheoretische und methodische Zugangsweisen zu lebensgeschichtlichen Prozessen, biographischen Sichtweisen, biographischen Prozessstrukturen und Formen biographischer Arbeit hervorgegangen, die sich auf die Erinnerungs- und Textphänomene autobiographischen, quasi-autobiographischen und fremd-biographischen Erzählens als der umfassendsten empirischen Repräsentanten der kollektiven Veränderungsprozesse einerseits und der individual-biographischen Prozesse in ihnen andererseits und als der empirischen Repräsentanten ihrer konstitutiven Wechselwirkungen beziehen. – Die spezifisch *wissenschaftlichen* Realitätszugänge einer soziologischen Sozialpsychologie über Wege der *Biographieanalyse* sind natürlich von stilistisch und kollektiv-reflexiv einflussreichen *nicht-wissenschaftlichen*, kulturellen, medialen und öffentlichkeits-diskursiven sozialpsychischen Wahrnehmungs- und Deutungsperspektiven in Gestalt autobiographischer, biographischer und lebensstilistischer Thematisierungsinteressen begleitet oder auch umgekehrt konterkariert, die in ihrer Eigendynamik auf erstere immer wieder machtvoll zurückwirken.

Ich bin Roswitha Breckner gerade in den spezifischen Forschungsbereichen der soziologisch-sozialpsychologischen Untersuchung der *lebensgeschichtlichen Verankerung* des Gesellschaftlichen einschließlich ihrer lebensstilistischen Symbolisierungen und Konturierungen wissenschaftlich begegnet; diese Verankerung ist für ihre Erkenntnisinteressen und ihre Forschungsarbeit, soweit ich das überblicken kann, immer zentral ge-

wesen. In Anbetracht der teilweisen Parallelität der grundlagentheoretischen Fragestellung zwischen ihren und meinen Forschungen möchte ich es wagen, im Folgenden über den diffusen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen soziologisch-sozialpsychologischen Themenbereich der *lebensgeschichtlichen Verankerung* des Gesellschaftlichen – gerade auch in der Verflechtung wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Bestrebungen – in einer ziemlich frei assoziierenden Betrachtungsweise nachzudenken. In ihrem Buch „Migrationserfahrung – Fremdheit – Biographie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa“ (2. Aufl. 2011) thematisiert Roswitha Breckner die biographisch zentralen Krisenerfahrungen der Fremdheit in der grenzüberschreitenden Migration – das tiefgreifend untersucht an drei Lebensgeschichten von Migranten aus Rumänien. Gerade die Auseinandersetzung der Betroffenen mit der Macht verbreiteter und genereller sozialer Typisierungen bzw. Kategorisierungen von Migranten in der Aufnahmegesellschaft gerät in den Forschungsfokus. Diese Typisierungen bzw. sozialen Kategorien sind einerseits Verstehens- und Erklärungsressourcen für die jeweilige Biographieträger-Person; andererseits entäußern sie aber auch eine exterioere soziale Wirkmacht, welche die Spezifik der eigenen biographischen Migrationserfahrungen der jeweiligen Informant:in in ihrer personalen Qualität teilweise entwertet oder gar völlig unterdrückt. In späteren Forschungsprojekten und -texten – z. B. in „Social Media as a Means of Visual Biographical Performance and Biographical Work“ (zusammen mit Elisabeth Mayer 2003) – hat Roswitha Breckner die Wirkmacht elektronisch-bildlicher Repräsentationen der eigenen Person und Körperlichkeit untersucht. Auch bei diesen elektronischen bildlichen Repräsentationen spielen machtvolle soziale Kategorisierungen eine wichtige Rolle wie bei der Untersuchungsperson Simon das Kategorisierungspaar des zunächst in der frühen Lebensgeschichte Simons eher ausschließlich binär verstandenen Geschlechtergegensatzes und wie diejenigen Kategorisierungen, die dann später in Simons Lebensgeschichte von ihm selbst aufgesucht worden sind und dann mühevoll entwickelt bzw. bearbeitet werden, *zugleich* aber auch von ihm als machtvoll irritierend erfahren werden hinsichtlich seines allmählich sich selbstverstehenden Schwulseins – letztere mit selbstgesuchten weiblichen Anteilen – einerseits und hinsichtlich einer betont konventionellen normativen Männlichkeit als Komplementärbild Simons von sich selbst als Kontrast zu seinem sich allmählich dominant auskristallisierenden Schwulsein andererseits. – Roswitha Breckner hat demgegenüber gerade auch die schwierige *biographische Arbeit* im Zuge von Simons Selbstthematizieren, Nachforschen, Aushalten, Bearbeiten und Verstärken der Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten seiner persönlichen, aber auch der fremdzugeschriebenen Haltungen zu den genannten sozialen Kategorisierungen sowohl bild- und textanalytisch tiefgehend untersucht.

Über die mehrmethodische – sowohl erzählanalytische als auch bildanalytische – Untersuchung der biographischen Arbeit im Zuge widersprüchlicher Haltungen zu elementaren sozialen Kategorisierungen wie derjenigen der kulturell-nationalen Zugehörigkeit, des Geschlechts und des sozialen Milieus wird von Roswitha Breckner ein wesentlicher Bereich der oben angesprochenen soziologischen Sozialpsychologie mit dem Fokus auf *der biographischen Verankerung des Gesellschaftlichen* einschließlich lebensstilistischer Symbolisierungen und Konturierungen mit ganz neuen Forschungsimpulsen erfüllt. Weil ich selbst noch zum alten Eisen des linguistic turns in der qualitativen Sozialforschung gehöre, muss ich mich selbst in meinen nun folgenden Ausführungen zu einer soziologischen Sozialpsychologie mit einer spezifisch biographieanalytischen Ausrichtung auf meine eigenen *eher soziolinguistischen* Forschungsressourcen beschränken. Ich kann also nicht auf eigene Forschungserkenntnisse zur mehrdimensionalen Analyse der bildlichen und photographischen Präsentation des Selbst im Zuge der biographischen Arbeit als Kernvollzug der biographischen Verankerung des Gesellschaftlichen fußen, wozu Roswitha Breckner in ihrem großen grundlagentheoretischen und methodischen Werk „Sozialtheorie des Bildes“ (2010) und in späteren empirischen Aufsätzen den Weg aufgezeigt hat. – Dennoch: die gemeinsame Perspektivität auf die *biographische Verankerung des Gesellschaftlichen* im Zuge einer strikt empirischen biographieanalytischen Erkenntnisausrichtung verbindet mich grundlagentheoretisch und methodisch sehr eng mit den innovativen Forschungsaktivitäten Roswitha Breckners.

Meine *eigenen* Begegnungen mit dem grundlagentheoretischen und methodologischen Thema der lebensgeschichtlichen und autobiographischen Verankerung des Gesellschaftlichen vollzogen sich – wie schon eingeräumt – zumeist im Medium des besonderen Interesses an den sprachlich-textuellen Formen des autobiographischen, quasi-autobiographischen und biographischen Erzählens, der sozialen Interaktion und der sozialer Welten, wie sie sich in qualitativ-sozialwissenschaftlichen, literarischen, publizistischen und medialen Produktionsarrangements niederschlagen. Wegen des Festsitzens in einer eigenen langen Forschungstradition sind die nun folgenden Ausführungen zum lebensgeschichtlichen Erzählen zudem thematisch und inhaltlich zusätzlich von der persönlichen Exzentrizität *meiner ganz eigenen* Forschungserfahrungen geprägt. – Ich werde meine assoziativen Gedanken als eine Liste von relativ unvollständig formulierten, aber hoffentlich in plausible Konturen gefassten Thesen vorstellen, ohne diese gezielt eigenthematisch und mehrperspektivisch zu elaborieren und mit großenteils tatsächlich von mir empirisch gearbeiteten zugrundeliegenden Forschungsveröffentlichungen zu belegen. In meiner langen Beschäftigung mit dem Thema des autobiographischen Erzählens sei mir

diese essayistische Darstellungs- und Gestaltungsweise ausnahmsweise einmal erlaubt.¹

-
- 1 Für die Fragestellung des „*biographischen Nadelöhrs*“ gesellschaftlicher Prozesse und für das Aufzeigen der Möglichkeit eines *essayistischen Zugangs* zu diesem Thema danke ich herzlich Pradeep Chakkarath und Paul S. Ruppel, Universität Bochum, sowie Yakub Gałęziowski, Universität Warschau. Für wichtige inhaltliche und darstellerische Hinweise bedanke ich mich ebenso herzlich bei Lena Inowlocki, Gerhard Riemann und Bettina Völter. – Auf folgende Forschungsveröffentlichungen von Roswitha Breckner habe ich in meinem jetzigen Beitrag hingewiesen: Breckner, Roswitha (2011): *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biographie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften. Breckner, Roswitha (2010): *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript. Sowie: Breckner, Roswitha/Mayer, Elisabeth (2023): *Social media as a means of visual biographical performance and biographical work*. In: *Current Sociology* 71, 4, S. 661–682. – Um den essayistischen Charakter meiner Ausführungen zu wahren, habe ich auf Fußnoten verzichtet. Die Literatur, auf die angespielt wird, findet sich mehr oder weniger umstandslos im Internet. – Leider ist das allerdings für meine eigenen Forschungsarbeiten, auf die ich im Folgenden nicht umhinkann, hin und wieder indirekt anzuspielden, wegen meiner erratischen Veröffentlichungspraxis gerade nicht so leicht. Deshalb möchte ich zur Vereinfachung des möglichen Suchens nach ihnen folgende in den letzten fünfzehn Jahren nach meiner Pensionierung geschriebenen Veröffentlichungen nennen: Schütze, F. (2009): *Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives: How to Analyze Autobiographical Narrative Interviews – Part one and two*. In: *European Studies on Inequalities and Social Cohesion* 1/2, S. 153–242 und 3/4, S. 5–77. / Schütze, F./Schröder-Wildhagen, Anja (2012): *European Mental Space and its Biographical Relevance*. In: Miller, Robert/Gray, Graham, Hrsg.: *The Evolution of European Identities. Biographical Approaches*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan, S. 255–278 / Schütze, F. (2014): *Kollektiva in der Identitätsentwicklung*. In: Garz, Detlef/Zizek, Boris (Hrsg.): *Wie wir zu dem werden, was wir sind – Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte*. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–188. / Schütze, F. (2018): *Maja Springer und der Weg aus dem goldenen Käfig des elterlichen SED-Nomenklatura-Milieus*. In: Garz, Detlef, Nagel, Ulrike, und Wildhagen, Anja (Hrsg.): *Biographische Erfahrungen im Sozialismus. Analysen des Lebens im 'so anderen Land' der DDR*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich, S. 45–122. / Schütze, F. (2022): *Unordnungsphänomene beim autobiographischen Stegreiferzählen im narrativen Interview – unter besonderer Berücksichtigung von Zeit- und Ortsverzerrungen in der Erzählerinnerung*. In: Fuhrmann, Laura, und Akbaba, Yaliz, (Hrsg.): *Schule zwischen Wandel und Stagnation*. Wiesbaden: Springer VS: Wiesbaden, S. 511–573. / Schütze, F. (2024): *Eine soziolinguistische Verbindung von mikro- und makroanalytischer Betrachtungsweise in der Biographieanalyse – unter besonderer Berücksichtigung der vorgestellten Wir-Gemeinschaft der Nation und der auf sie gerichteten rechtsextremistischen Deformationsversuche*. In: Detlef Garz und Nicole Welter, Hrsg., *Autobiographien von überzeugten Nazis und von vertriebenen Deutschen. Neue Ansichten auf zwei Forschungsprojekte aus den 1930er Jahren*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 21–82.

1. Zweifel an der Daten-Zuverlässigkeit des autobiographischen Stegreiferzählens

Das autobiographische Erzählen wird gewöhnlich in der generelleren intellektuellen Öffentlichkeit, wie sie sich in „Zeit“, FAZ, SZ, „Spiegel“, DLF und anderen Qualitäts- Printmedien und Qualitäts-Rundfunkprogrammen manifestiert, unter dem Gesichtspunkt der Faktizität bzw. der Authentizität des erzählerisch Erinnerungten betrachtet; und dabei stößt man zugleich auf die Thematisierung der Ereignisdarstellungs-Unzuverlässigkeit des autobiographischen Erzählens (z. B.: dass man sich nicht historisch korrekt an alle vier der von Al Qaida vollzogenen Flugzeugkaperungen und -tragödien in den USA am 11. September 2001, sondern nur an die beiden gezielt spektakulären Zusammenstöße von zwei Flugzeugen mit den Türmen des World Trade Centers erinnern kann). – Es wird dabei nicht bedacht, dass autobiographisches Erzählen in den Sozialwissenschaften zunächst einmal als Erinnerungsablagerung („Sedimentierung“ im Sinne von Alfred Schütz und Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, 2. überarbeitete Auflage. utb 2017, passim) von *persönlichen* Erfahrungen, als Strukturierungs-„Grammatik“ für die biographische Identität und damit auch als Grundlage und Medium für biographische Arbeit relevant ist. (Die Wahrnehmung der Al Qaida – Flugzeuganschläge im Osten der USA am 11. September 2001 kann dabei u. U. *insgesamt*, also bezüglich aller vier Aktionen, als persönlich-biographisch wichtig erlebt worden sein, vielleicht aber auch *nur bei zweien* der vier Anschläge persönlich- biographisch konturiert wahrgenommen worden sein, oder vielleicht wegen bestimmter *anderer* damaliger dominanter persönlicher Lebens- und Erlebnisbedingungen auch nur am Rande der eigenen persönlichen Aufmerksamkeit wahrgenommen und zugleich als überhaupt nicht biographisch wichtig und erinnerungswürdig erfasst worden sein.)

So ist es mir z. B. mit der enorm kreativen und kulturell machtvollen Kunstwelt der Popmusik der fünfziger und sechziger Jahre ergangen. Da ich mein zweites Lebensjahrzehnt zur Hälfte im Krankenhaus verbracht habe und es damals noch keine für mich als Kind bzw. Jugendlichen greifbare kleine Batterieradios mit Kopfhörern (geschweige denn Sonys TC 55 und Walkmans) gab, ist diese komplexe Musikkultur nahezu spurlos an mir vorbeigegangen, obwohl ich zuvor bereits ein wenig Klavier spielen konnte. Dass ich mich nicht an Musikproduktionen wie die der Beatles oder Rolling Stones oder anderer musikstil-revolutionären Musikgruppen im Kontext meiner Jugendzeit erinnern kann, ist also kein empirischer Beleg für die mangelhafte Erinnerungsqualität des autobiographischen Stegreiferzählens. Für mich war diese für viele andere Menschen meines Alters in den Ländern des westlichen industriellen Nordens rezipierte und gelebte Musikkultur in den fünfziger und sechziger Jahren einfach nicht da, und dieser

persönliche Kulturmangel hielt sich auch noch prägend in meinem späteren Leben durch. Genau auch hierin zeigt sich die Authentizität des autobiographischen Stegreiferzählens: dass es gerade auch solche persönlich-sozialen (und natürlich auch institutionell strukturierten) Mangelumstände – also nicht nur *erlebte Ereigniskonstellationen*, an die man gerne zurückdenkt, sondern gerade auch *das Fehlen* solcher im eigenen Leben – in die Erinnerung zurückruft sowie verstehbar macht, wie solche Mangelumstände sich allmählich zu (oft auch nur mehr oder weniger ungewollten) Ausblendungshaltungen – bei mir: gegenüber Popmusik – auskristallisierten, und dass es zugleich verständlich macht, warum die eigene diesbezügliche Lebenspraxis im eigenen Lebensverlauf später anders war – warum z. B. ich selbst später bei Festen nie mitsingen konnte und mich deshalb auch manchmal ziemlich schämte. (Und diese Einsicht im Zuge meines eigenen autobiographischen Erzählens ließ mich dann auch ahnen, was mir im eigenen Leben sozial-kulturell fehlt, und sie hilft zugleich meinem „Fremd“-Verständnis auf, wie diese Musikkultur andere in ihrer Lebensführung bereichert.)

2. Autobiographisches Stegreiferzählen als empirisches Erhebungsinstrument für faktische sozialbiographische Prozesse

In der generelleren intellektuellen Öffentlichkeit gelten das autobiographische Stegreiferzählen und die entsprechende fallstrukturelle biographische Erinnerungsablagerung als nahezu alleiniges legitimes Forschungsfeld der Psychologie. Als geistiger Abkömmling der Chicago-Soziologie und des Symbolischen Interaktionismus bin ich der Meinung, dass biographische Prozesse, wie sie im Stegreiferzählen deutlich werden, auf naturalistisch-empirischem Wege erfassbare soziale Fallstrukturen sind, die im Sinne sozialer „natural histories“ genauso naturalistisch-empirisch in den Sozialwissenschaften bzw. in einer sozialwissenschaftlich verstandenen Sozialpsychologie als sozialbiographische Prozesse untersucht werden können wie auch andere konkrete bzw. äußerlich greifbare soziale Prozesse, z. B. situative Handlungs- und Interaktionsprozesse oder auch soziale Bewegungen und Entfaltungen von sozialen Welten. Eine wichtige empirische Datengrundlage für sozialbiographische Prozesse sind autobiographisch-narrative Interviews (wenn diese auch keineswegs die einzige empirische Datenquelle für sozialbiographische Prozesse sind).

Das autobiographisch-narrative Interview hat es leichter gemacht, die vergangenen und die gegenwärtigen sozialbiographischen Prozesse in ihren inneren Erfahrungsweisen und ihren entsprechenden Gestaltungsstrukturen sozial zu „veräußerlichen“ und so der systematischen empirischen Erfahrung zugänglich zu machen. Die sozialbiographischen Prozesse werden so auch selbst zu Beobachtungs- und Untersuchungsobjekten, und sie fungieren dann nicht mehr nur als „behälterartige“ Ausdrucks- und Dar-

stellungsfolien für innerpsychisch-mentale, sozial- interaktive, kollektiv-soziale, sozialweltliche und kollektivhistorische Veränderungsprozesse. Autobiographisch-narrative Interviews erlauben es zudem, nicht nur zeitlich langgezogene *handlungsförmige* Sozialprozesse sowohl individuellen als auch kollektiven Charakters auf der entsprechenden erinnerten Erfahrungsgrundlage der in diese Sozialprozesse verstrickten Menschen bzw. Gesellschaftsmitglieder zu untersuchen, sondern auch zeitlich langgezogene *erleidensförmige* Sozialprozesse sowohl individuellen als auch kollektiven Charakters („trajectories“ im Sinne des Chicago-Soziologen der dritten Generation Anselm Strauss). All diese zeitlich langgezogenen Handlungs- und Erleidensprozesse haben eine lebensgeschichtliche Erfahrungsdimension, d. h. eine biographische Ereignis-, Erfahrungs- und Bearbeitungsgrundlage. Sie weisen einen biographischen Prozessstrukturcharakter (der biographischen Handlungsschemata, der biographischen Erleidensverlaufskurven, der kreativen biographischen Wandlungsprozesse und der – mehr oder weniger adaptiven oder konfliktuösen – Übernahmen von institutionellen Erwartungsmustern) auf, und in sie sind auch essentiell verwoben die Reflexions- und Bearbeitungsstrukturen biographischer Arbeit der in diese Sozialprozesse involvierten Menschen.

Schließlich muss auch noch an die banale Tatsache, die aber oft vergessen wird, erinnert werden, dass uns in vielen thematischen Gegenstandsbereichen der Sozialwissenschaften die soziale Prozessrealität nur in der wahrnehmbaren und erinnerbaren *Vergangenheitsform* gegenübertritt. Und diese Vergangenheitsform lässt sich oft nur in den essentiell retrospektiven autobiographischen Stegreiferzählungen einfangen. Dingliche, schriftliche und elektronische Abdrücke vergangener sozialer Prozesse von sozialwissenschaftlichem Interesse liegen uns als Feldforschern oft nicht vor, weil solche sozialen Prozesse oft nur partiell oder überhaupt nicht verschriftlicht wurden oder solche schriftlichen Dokumente verloren gingen oder faktisch nicht mehr erreichbar sind. Die im Hinblick auf vergangene soziale Prozesse bisher unabdingbar erscheinende oder doch zumindest hinsichtlich ihrer Datenzuverlässigkeit vorgezogene *empirische Begrenzung auf schriftliche Dokumente* in Form von Akten, Briefaustauschen und buchveröffentlichten Autobiographien sowie auf elektronische Aktualtext-Dokumente des kommunikativen Fernaustausches (E-Mails usw.) muss in den Erhebungsprozessen der qualitativen Sozialforschung überwunden werden. – Hierzu liefern gerade auch die persönlichen Sequenzen von bildlich bearbeiteten photographischen Selbstbildern auf Facebook und Instagram, wie sie Roswitha Breckner zusammen mit ihrer Kollegin Elisabeth Mayer in dem bereits erwähnten Aufsatz „Social Media as a Means of Visual Biographical Performance and Biographical Work“ (2023) untersucht, einen wesentlichen Beitrag. Da es sich bei den persönlichen Serien von Facebook- und Ins-

tagram-Einträgen um elektronische Abdrücke einstmals *aktuell vollzogener* Abdrücke biographischer Arbeit handelt, wird andererseits gerade auch – worauf Roswitha Breckner auf hellsichtige Weise grundlagentheoretisch hinweist – die *retrospektive* Perspektivik der soziologischen Biographieforschung, wie sie auf der Grundlage autobiographisch-narrativer Interviews stattfindet, zumindest partiell überwunden.

3. Die biographische Personidentität als das Nadelöhr für die Konstitution, die Wahrnehmung und Fokussierung sozialer und kollektiver Prozesse als ein gemeinsamer Forschungsfokus der verschiedenen Sozialwissenschaften

Die Fachdisziplinen der Sozialwissenschaften – und gerade auch die der Soziologie – können auf ihre biographieanalytische Zugangsweise und Analyseperspektive nicht verzichten, weil alle tiefergehende interaktive Alltagserfahrung und alle historisch-soziale Erfahrung kollektiven Charakters naturgemäß durch das Nadelöhr der biographischen Erlebnisse und die entsprechenden Erzählvorgänge gehen. Gerade auch kollektive Prozesse und Erlebnisweisen manifestieren sich – und realisieren sich oftmals auch erst bzw. werden am Leben erhalten oder auch umgekehrt zum Niedergang gebracht – in biographischen Prozessstrukturen und deren *Kombination* zu sozialbiographischen Prozessarrangements und biographischen Gesamtverläufen. Die Gesellschaftsformation des Staatssozialismus ist letztlich daran gescheitert, dass sie für die Bewohner staatssozialistisch organisierter Nationalstaaten nicht mehr attraktiv genug erschien und später dann auch immer weniger lebbar war. Dabei irritierte nicht nur die für die Bewältigung des Alltagslebens sehr beschwerliche Knappheit von attraktiven und z. T. auch lebensnotwendigen Versorgungsgütern, sondern auch die Erodierung von tiefergehenden Beziehungsqualitäten zwischen individueller biographischer Identität und den entsprechenden kollektiven Verhaltensanforderungen, die in einer spezifisch „verkünstlichten“ staatssozialistischen Version mit staatlich organisierten Kontrollmaßnahmen durchgesetzt wurden. Solche Beziehungsqualitäten sind generell – *noch vor* jeder staatssozialistischen oder bürgerlich-kapitalistischen Ausprägung – z. B. (a) die Berücksichtigung und Förderung der persönlichen Identitätsentfaltung im Rahmen staatlicher Regelungsverfahren, (b) die wechselseitige Perspektivenübernahme für die gemeinsame Gestaltung der sozialen Umwelt oder (c) die Gestaltungsform der Freizügigkeit bzw. der strukturellen Bedürftigkeit für die Verfolgung der eigenen individuellen, beziehungsmaßiigen und familialen Lebensprojekte. – Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Tragfähigkeit solcher *Beziehungsqualitäten* zwischen individueller biographischer Identität und den entsprechenden kollektiven Verhaltensanforderungen

auch in den bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften prekär ist und letztlich unerträglich werden kann, wenn sie nicht mehr durch demokratische Diskussions- und Entscheidungsprozesse thematisiert und bedingungsverändernd verhindert werden können. Die genannten tiefergehenden Beziehungsqualitäten und ihre Erodierung, die ja größtenteils als automatisch erwartete und befolgte elementare Schematisierungen und Interaktionspostulate verdeckt und selbstverständlich – „seen but unnoticed“ (Harold Garfinkel) – sind, können gerade durch die Erhebungs- und Analysemethode des autobiographisch-narrativen Interviews untersuchbar und reflektierbar gemacht werden.

Als Soziologe fühle ich mich dadurch bereichert, dass sich auch die Kolleginnen und Kollegen in anderen Sozial- und Kultur-Wissenschaften mit demselben Grundphänomenen der (sozial-) biographischen Prozesse beschäftigen: die Erziehungswissenschaft, die Sozialarbeitsforschung, die verstehende Psychologie, die Geschichtswissenschaft, die Literaturwissenschaft, die forschende Psychotherapie und die verstehende Psychiatrie. Ich persönlich glaube auch, dass es – zumindest als Potentialressource – eine gemeinsame grundlagentheoretische und methodische Basis für Biographieanalyse in all diesen Fachdisziplinen gibt, die nicht nur die Konstitutionsmechanismen und Textformen der Prozessesstrukturen des Lebensablaufs und die Grundformen der biographischen Arbeit und ihrer textuellen Spiegelungen betrifft, sondern auch Grundformen des interaktiven Handelns und der professionellen Arbeit wie z. B. die Konstitutionsaktivitäten biographischer Beratung. Allerdings sind die konkreten Forschungsrelevanzen (wie z. B. die Unterstützung der Klienten-Situationsgestaltung in der Sozialarbeitsforschung, die Entfaltung kreativer Bildungsprozesse in der Erziehungswissenschaft oder die Qualität und Herstellungsweise realitäts- und erlebnisverdichtender Textformen in der Literaturwissenschaft), die konkreten erkenntnisleitenden Forschungsinteressen und die konkreten thematischen Fragestellungen für die Biographieanalyse in den verschiedenen Fachdisziplinen sehr unterschiedlich. Über die unterschiedlichen Forschungsrelevanzen in den diversen sozialwissenschaftlichen Fachdisziplinen und die dadurch ausgelösten unterschiedlichen epistemischen Prozessmechanismen – insbesondere in Bezug auf erkenntnisleitende Praxisfragestellungen – ist bisher zu wenig kontrastiv vergleichend nachgeforscht worden. Hierfür, für die Verfolgung der unterschiedlichen praxisbezogenen und systematisch-disziplinbezogenen kognitiven Interessen, müssen in Zukunft gezielt eine kontrastive Wahrnehmungs- und Reflexionsbasis und ein entsprechendes soziales Kommunikationsarrangement wechselseitiger Differenzierung und Verständigung geschaffen werden – das allerdings unter ständiger Berücksichtigung der Potentialressource einer gemeinsamen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie und einer auf elementare For-

schungs-Handlungsabläufe empirisch bezogenen verstehend- sequenzanalytischen Methodologie. Und für den konsensuellen kommunikativen Umgang mit den disziplin-unterschiedlichen thematischen Relevanzen muss dabei – noch wirksamer als bisher – eine entsprechende wechselseitige Anerkennungskultur eingeübt werden.

4. Die Textvalidität literarischer autobiographischer Texte im Vergleich zu stegreiferzählten mündlichen autobiographischen Texten

Es ist eine historisch langanhaltende Debatte in den Sozialwissenschaften über die besondere Datenqualität des autobiographischen Stegreiferzählens im Vergleich zum literarischen autobiographischen Erzählen zu verzeichnen, wenn diese Debatte auch nie in das Zentrum der Aufmerksamkeit qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung gelangt ist. Beim autobiographischen Stegreiferzählen sind nicht nur die erzähl-„grammatischen“ Ordnungsphänomene, sondern auch die *Unordnungsphänomene*, die von der geordneten Erzähl-„Grammatik“ abweichen, von besonderem Interesse (wie z. B. Hintergrundkonstruktionen, extrem lakonisches Erzählen, symbolisch-paläologisches Erzählen sowie zeit- und raumverzerrtes Erzählen). Im Zuge solcher *Unordnungsphänomene* des autobiographischen Stegreiferzählens, das diesbezüglich, d. h. auf die Unordnungserscheinungen bezogen, allerdings wiederum auch eine *durchlaufende Logik*, nämlich die des Chaotischen, aufweist, über die paradoxerweise durchaus *Allgemeines* grundlagentheoretisch-textanalytisch gesagt werden kann, bringt die Erzählperson manches an lebensgeschichtlichen Erfahrungen (einschließlich von psychosozialen Verletzungen) „hinter dem Rücken“ ihrer prädikativ-mentalenerfahrungen-Einordnung zum Ausdruck, was für die möglichst realistische sozialwissenschaftliche Rekonstruktion von sozialbiographischen Prozessen, insbesondere solcher von Erleidensverlaufskurven und kreativen Wandlungsprozessen, von höchster Wichtigkeit ist. Die Einsicht, dass gerade auch *Unordnungsphänomene* des autobiographischen Stegreiferzählens wichtige Aspekte sozialbiographischer Prozesse, insbesondere solche des Erleidens und der Wandlung, offenbaren, hat bei manchen heutigen sozialwissenschaftlichen Biographieforscher*innen dazu geführt, die Textvalidität von literarischen Autobiographien und von Autobiographiefiktionen mit indirekter bzw. verdeckter autobiographischer Erfahrungsgrundlage (wie etwa Charlotte Brontes „Villette“) als gering einzuschätzen oder ganz zu verwerfen. Das ist meiner Meinung nach grundfalsch. Die künstlerisch-literarische Darstellungs- und Ausdrucksqualität impliziert mitunter eine Textvalidität, die dem Stegreiferzählen überlegen ist. „Anton Reiser“ als Abweichungs- und Erleidensbiographie hat sicherlich eine höhere sozialwissenschaftlich eingeschätzte Textvalidität im Sinne des erfahrungsauthentischen Ausdrucks sozialbiographischer Prozesse als die gefeierte Chicago-Abweichungsauto-

biographie „The Jack Roller“. Diese letztere fußt allerdings nicht auf freiem mündlichen Stegreiferzählen, sondern auf der mehrfachen Überarbeitung eines schriftlichen Erzähltextes durch den im Jugendgefängnis einsitzenden jugendlichen Autor Stanley – das in verschiedenen Arbeitsschritten, die vom Sozialarbeiter und Soziologen Clifford Shaw fachsoziologisch angeleitet wurden.

Über die Fragen der Textvalidität in dem Sinne, was und wie und in welchem Ausmaße autobiographische Erzähltexte sozialbiographische Prozesse zum Ausdruck bringen (also über die Phänomene des mündlichen Stegreiferzählens wie die verschiedenen Arten der Erzählunordnung, die Darstellungsstilistik, die Perspektivenrelativierung, die Erzählausblendungen und Erzählamnesien usw. einerseits und die Phänomene literarischer Ausdrucksqualitäten wie inszenierte Erzählunordnung, Rück- und Vorblenden sowie komplexe Zeitebenen-Verschachtelung, kontrastive Darstellungsstilistiken, bewusste Übertretungen der sach- und ereignislogischen Erzählgrammatik usw. andererseits), muss noch viel grundlagentheoretisch und textanalytisch gearbeitet werden. – Es sollte hier allerdings ebenfalls festgestellt werden, dass die systematische Erforschung des autobiographischen mündlichen Stegreiferzählens auf der empirischen Grundlage vergleichender soziolinguistischer Textanalysen bereits heutzutage universale textuelle Ausdrucksformen für die grundlegenden lebensgeschichtlichen Prozessesstrukturen ausgearbeitet hat, die eine eindeutige Analyse elementarer biographischer Prozesse wie komplexer Entfaltungen von Erleidendungsverlaufskurven oder von kreativen Wandlungsprozessen am Einzelfall erlauben, weil die entsprechenden suprasegmentalen Aufzeigemarkierer und differentiellen Erzählsegment-Gestaltungen vielfach empirisch bestätigt („korroboriert“ – also nicht nur *vorläufig nicht-falsifiziert*) und in ihrer spezifischen Textausformung grundlagentheoretisch erklärt worden sind. Dies könnte in Zukunft für die Sozialarbeitsberatung und für die Psychotherapie von praktischer Bedeutung werden, sofern in ihnen der autobiographischen Darstellung des Klienten bzw. des Patienten hinreichend Raum gegeben werden wird.

5. Presentation of Self und biographische Gesamtformung; die Beharrungshartnäckigkeit biographischer Prozessesstrukturen

In der generelleren intellektuellen Öffentlichkeit und in den sozialwissenschaftlichen Diskurszusammenhängen ist es fast selbstverständlich, dass die *Selbstpräsentation* („presentation of self“) im Sinne von Erving Goffman und deren tagtägliches „impression management“ nahezu identisch seien mit der Erarbeitung *einer eigenen biographisch geprägten Haltung sich selbst gegenüber*, der prozessual erfahrenen Selbstidentität in Form einer biographischen Gesamtformung und der in sie involvierten biographischen Arbeit.

Zwar gibt es – im Sinne der Identitätstheorie von George Herbert Mead bezüglich der Trimodalität der Selbstidentität in ihren drei Instanzen von „mich“ („me“), „ich“ („I“) und reflexivem „Selbst“ („self“) und deren Wechselwirkungen aufeinander – wichtige Konstitutionsbeziehungen zwischen den beiden Grundphänomenen der Selbstpräsentation und der prozessual erfahrenen Selbstidentität; sie sind aber in keiner Weise identisch.

Auch ist es nicht so – wie einige Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler immer wieder vorbringen – dass die biographische Ich-Identität, die auf der Grundlage einer grundsätzlich argumentativ-theoretischen Haltung sich selbst gegenüber fuße, jederzeit flexibel rekonstruierbar und veränderbar sei. (Ich denke, dass – im Gegensatz zur Auffassung mancher Literaturwissenschaftler – praktisch arbeitende Psychotherapeutinnen und -therapeuten sich weniger von einer solchen falschen Grundannahme leiten lassen, weil sie die hartnäckige und nur schwer veränderbare Lebensnot ihrer Patientinnen und Patienten mit ihren sozialen Umständen und mit sich selbst kennen.) Die biographische Gesamtformung (mit ihrer je spezifischen Kombination von biographischen Prozessesstrukturen wie Verlaufskurven des Erleidens, institutionellen Ablaufmustern, biographischen Handlungsschemata und kreativen Wandlungsprozessen) beruht auf einer grundlegend *inerten* (bzw. widerständig verfestigten) Erfahrungs- und Strukturierungsfaktizität der Lebensgeschichte als authentischer soziobiographischer Gesamtfallstruktur, die in biographischer Arbeit thematisch fokussiert und kritisch durchgearbeitet und dabei auch teilweise umgeformt, aber nicht beliebig flexibel verändert werden kann.

6. Zu den Ursprüngen des autobiographischen Erzählens für literarische und sozialwissenschaftliche Zwecke

Zur Geschichte des autobiographischen Erzählens für literarische, religiöse und sozialwissenschaftliche Zwecke lässt sich kurz andeuten: Das dezidiert autobiographische Erzählen geht auf literarische Bestrebungen im 18. und 19. Jahrhundert zurück, welche den teilweise durchaus theatralischen, aber dennoch um emphatische Authentizität bemühten Sündenbekenntnis- und Selbsterforschungs-Darstellungsimpuls des pietistischen und methodistischen autobiographischen Schrifttums zugleich zu nutzen und zu überwinden vermochten und dabei neue Authentizitätsstandards für eine ego-gebundene und ego- beschränkte Erlebnis- und Darstellungsperspektivik in der Prosaliteratur setzten. Ein typisches und zugleich herausragendes Beispiel ist Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“; für etwas spätere Zeiten ist z. B. die mustergültige englische „Autobiographiefiktion“ von Charlotte Bronte „Villette“ zu nennen – mit vielen faktischen lebensgeschichtlichen Erfahrungs- und Erlebnisanteilen Charlotte Brontes, die tatsächlich einige Jahre in Villette alias Brüssel als Erzieherin und Lehrerin gearbeitet hatte.

Mit Thomas' und Znanieckis Monumentalwerk des „Polish Peasant“ und Mary Richmonds Grundlagenwerk „What is Social Case Work?“ wurde in der zweiten und dritten Dekade des zwanzigsten Jahrhunderts das autobiographische Erzählen als Datenerhebungsmethode in die Soziologie und in die Sozialarbeitsprofession eingeführt. Insbesondere die polnische Soziologie hat in der Znaniecki-Nachfolge des Öfteren die Aufschreibe-Erzählmethode mittels des Kontaktknüpfungs- und Organisationsarrangements des öffentlichen Preisausschreibens wiederholt und dann auch – zumeist in Adressierung der polnischen Gesellschaft insgesamt – in Orientierung an kritischer Praxisveränderung nutzbar zu machen versucht. Die besonderen methodischen Aufgaben und Schwierigkeiten, aber auch die enormen Chancen, die mit dieser Methode verbunden waren, sind außerhalb Polens wenig reflektiert worden; die Sprachbarriere verhindert bis heute eine systematische weltweite sozialwissenschaftliche Würdigung dieses besonders intensiven und umfassenden Versuchs, der Gesellschaft insgesamt oder auch nur einzelnen Sozialaggregaten und Einrichtungsorganisationen in ihr den Spiegel (gerade auch in Bezug auf bisher selbstverständliche oder auch gezielt verdeckte Notstände) vorzuhalten.

Unter anderem folgende Probleme müssen bei der Preisausschreiben-Methode bearbeitet werden: Schwierigkeiten bei der Herstellung theoretischer Repräsentativität (die *statistische* Repräsentativität kann wegen der Selbstläufigkeit der Erhebungsmethode und des Arbeitsaufwandes für die Remittenden autobiographischer Texte ohnehin nicht ins Auge gefasst werden), denn für viele denkbare Adressaten ist die Formulierung eines schriftlichen Textes eine zu große Leistungshürde; die Gefahr der zu häufigen Selbstauswahl bzw. Ausdrucksbegünstigung von notorischen Selbstdarstellern; die literarische Uneingeübtheit und entsprechende Ausdruckseinschränkung vieler schriftlicher Einsendeantworten auf das Preisausschreiben (im Gegensatz zur mündlichen, manchmal sogar quasi-literarischen, Ausdrucksfähigkeit mancher Interviewpersonen beim *Stegreiferzählen* eigener autobiographischer Erfahrungen); sowie schließlich die (gegenüber der Analysemethodologie bezüglich mündlich im Stegreif erzählter autobiographischer Transkriptionstexte) *technisch andersartigen* Anforderungen an die Einschätzung der Textvalidität geschriebener Texte, insbesondere solcher von im schriftlichen Ausdruck ungeübten Autor*innen, sowie die textanalytisch-methodischen Schwierigkeiten bei der Analyse solcher schriftlichen Texte, deren Aufzeigemarkierer für biographische Prozessstrukturen zunächst nicht auf der Hand liegen. Solche Aufgaben der methodischen Klärung sind bei entsprechender Textumsicht aber durchaus bearbeitbar, und sie sind auch schon in der langen polnischen Tradition der Biographieforschung beeindruckend umsichtig angegangen worden.

Es ist heute natürlich eher unwahrscheinlich, dass ein Preisausschreiben für die Einsendung von geschriebenen autobiographischen Texten noch einmal eine solche Beteiligungswirksamkeit wie in den USA und im Polen des vorigen Jahrhunderts auslösen könnte, aber ganz ausgeschlossen ist es nicht, solange ein populäres Interesse an der eigenen schriftlichen Darstellung und Bearbeitung biographischer Prozesse besteht und das auch auf ein Interesse in der sozialwissenschaftlichen Forschung, vielleicht auch in Verbindung mit kooperierenden literaturwissenschaftlichen Forschern, stößt. Zudem gibt es in der Jetztzeit noch manche Schätze von Archivmaterialien solcher Preisausschreiben zu heben und einer systematischen sozialwissenschaftlicher Analyse zuzuführen. Ein beeindruckendes Beispiel in dieser Hinsicht ist Detlef Garz' Buch (2021): „Von den Nazis vertrieben. Autobiographische Zeugnisse von Emigrantinnen und Emigranten. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität aus dem Jahr 1939“. Die Textanalyse wird hier erfolgreich mit den Analyseinstrumenten der Objektiven Hermeneutik angegangen und mit den grundlagentheoretischen Mitteln der Anerkennungstheorie (Axel Honneth) theoretisch vertieft, die hier in der Anwendung durch Garz – d. h. mit empirischem Bezug auf die in Harvard archivierten autobiographischen Schreibtexte – natürlich den Entzug der Anerkennung der Menschenrechte für die vor der Nazigesellschaft Geflüchteten und den von letzteren erlittenen Verlust von Bürgerrechten, von Solidarität und von Nächstenliebe thematisiert und erklärend durchdringt.

Die Auswertungsmethodik des autobiographisch-narrativen Interviews setzt natürlich die eine oder andere Technik der elektronischen Tonaufzeichnung und entsprechende Verfahren der sprach-authentischen Transkription voraus. Damit ergeben sich heutzutage auch völlig neue Hürden seitens des Datenschutzes, welche die Anwendung der Erhebungsmethode – trotz ethisch umsichtigen Verhaltens der Forschenden gegenüber ihren Informant*innen – teilweise erheblich behindern, obwohl sich andererseits glücklicherweise auch abzeichnet, dass die Nur-Transkription von autobiographischen Erzähltexten als rechtlich weniger bedenklich betrachtet wird als die Wiedergabe, Dokumentation und Analyse der vollen elektronischen Aufzeichnung (in Ton und laufenden Filmbildern). Natürlich setzt das Arrangement des autobiographisch-narrativen Interviews die vollständige und selbstgewollte Zustimmung der Informantenperson voraus, und die Sicherstellung der vollständigen Maskierung der Identität der Informantenperson muss – das auch *trotz* ihres oftmalig geäußerten Nichtinteresses an der Maskierung – sorgfältig sichergestellt werden. Andererseits ist meiner Meinung keineswegs eine persönliche Haltung der Interviewerpersion angebracht, welche mit Bedacht und Hingabe am schlechten Gewissen eines angeblich übergriffigen Interview-Eindringens in die persönliche Innerlichkeitssphäre der Informantenperson laboriert. Die übliche Erfahrung mit

dem autobiographisch-narrativen Interview ist demgegenüber, dass die Informant:in mit Befriedigung und oftmals sogar mit Beglückung die Wahrnehmung der (zumeist) erstmaligen Chance des Erzählens der eigenen Lebensgeschichte als Gesamtgestalt erlebt. Sollte sich dennoch in der aufkommenden Interviewsituation herausstellen, dass die Interviewkommunikation für die präsumtive Informant:in psychosozial zu schwierig ist, dann muss das einführend im Vorgespräch erfasst und verstanden werden oder spätestens in einer nochmaligen Aushandlungssituation unmittelbar vor Beginn des Interviews verständnisvoll festgestellt werden, worauf dann die Interaktionssituation unverzüglich zu einem wechselseitig innerlich akzeptierten Ende einer guten einmaligen Begegnung geführt werden sollte.

7. Medialisierung des autobiographischen Erzählens und deren Arrangierungszwänge in attraktiven Buchkompilierungen und Radiosendungen

Auf der Ebene großer populärer, aber dennoch quasi-wissenschaftlich anspruchsvoller Buchveröffentlichungen und Radiosendungen von autobiographischen Interviewerzählungen erschienen seit 1967 die eindrucksvollen Interviewbücher und entsprechende Radiosendungen des Journalisten und Oral Historian Studs Terkel. In ihnen wurde in langen autobiographischen Stegreiferzählungen von großenteils nicht-prominenten Amerikanerinnen und Amerikanern über ihre tiefe biographische Involvierung in zentral wichtige historische und soziale Ereignis- und Problemkonstellationen der USA erzählt. Die Interviewdarstellungen, die natürlich auch lebendige Beschreibungen der jeweiligen Sozialmilieu-Kontextualisierung enthielten, wurden von Terkel in einer relativ genauen Transkriptionsweise verschriftlicht. Zumeist ging es Terkel um die Erlebnisweisen von „bescheidenen“ nicht-prominenten Menschen, die aus seiner Sicht die zentralen Problem- und Bewegungsmomente der amerikanischen Gesellschaft mit all deren Bruchlinien in ihren so unterschiedlichen Lebensgeschichten multiperspektivisch zum Ausdruck brachten. Das wurde eindringlich erreicht z. B. in Büchern (a) über das Verständnis des Zweiten Weltkriegs als kollektiver Aufgabe zur Niederrichtung des nationalsozialistischen Gewaltregimes bei Menschen, die an der Front oder auch in Etappenorganisationen der US-Kriegsmaschinerie involviert waren, und über die späteren lebensgeschichtlichen *Auswirkungen* des Kriegseingagements auf diese Menschen (z. B. im Wege der „GI Bill“ in die soziale Welt der akademischen Bildung hineingezogen worden zu sein, was für viele US- Amerikaner vor dem Krieg undenkbar gewesen war) oder (b) über die Ereigniskonstellationen und Auswirkungen des Rassismus und die mit ihm verbundenen tiefen lebensgeschichtlichen Erlebensprozesse. Ein besonders eindrucksvolles Interview führte Terkel mit der Mutter des in Mississippi 1955 ermordeten schwarzen Jugendlichen

Emmett Till, der nach seinem bisherigen Aufwachsen in Chicago zum ersten Mal in Mississippi zu Besuch bei Verwandten kam und die vorherrschende Etikette totaler Unterwerfung für schwarze Menschen unter die weiße Dominanz dort nicht kannte. In diesem letzteren Sammelband finden sich auch lebensgeschichtliche Interviews, die biographische Engagement- und Handlungsprozesse mit Sozialbewegungscharakter im Rahmen der Bürgerrechtsbewegung oder auch umgekehrt solche im Rahmen kriminell-reaktionärer Organisationen des weißen Südstaaten-Rassismus zum Ausdruck bringen. So wurde der selbstaktivierte und selbst-gelernte Oral Historian Studs Terkel in seinem langen Arbeitsleben in Chicago zum zentralen Autobiographiearrangeur und -archivar der amerikanischen Gesellschaft. Eine enorme soziale Kompetenz zur kommunikativen Beziehungsaufnahme und zur einfühlend-tiefgehenden Gesprächsführung; ein beharrlicher Wille zur authentischen, aber zugleich für Laien lesbaren Transkriptionswiedergabe; eine zugleich quasi-soziologische und literarische Urteilskompetenz bei der Auswahl der Interviews oder auch von natürlich abgegrenzten Interviewabschnitten; eine literarische Gestaltungskompetenz hinsichtlich der Arrangierung der autobiographischen Interviews in großen Buchkompendien; sowie eine quasi- sozialwissenschaftliche perspektiventriangulierende historisch-gesellschaftliche Situationseinschätzung des von ihm mit zahlreichen Interviewdurchführungen angegangenen jeweiligen Zentralproblems der amerikanischen Gesellschaft (wie z. B. extreme Ungleichheit, Armut in der großen Depression und im Arbeitsleben danach, soziale Isolierung und Gestaltung des Lebens im Alter oder Rassismuserfahrungen) sind Qualitätsmerkmale seiner Interviewkompendien, die für die umsichtige Einschätzung der enorm widerspruchreichen und vielfach aufgespaltenen und zerrissenen Alltagsbasis der amerikanischen Gesellschaft unverzichtbar sind.

Heutige mediale autobiographisch gefärbte Erzählpräsentationen in deutschen Rundfunkanstalten sind natürlich stark ermutigt und geprägt durch die Art des medialen Präsentationsformats. Zugleich sind sie aber auch durch ihr je spezifisches mediales Sendeformat stark eingeschränkt und manchmal auch beeinträchtigt – z. B. durch die unabdingbare Erwartung an die Erzähler*innen, ihre biographisch erworbenen Musikwünsche, die dann zwischen den autobiographischen Erzählstücken eingespielt werden, umsichtig zu benennen und differenziert zu erklären, was natürlich alle *nicht* emphatisch musikalischen und mehr noch alle *unmusikalischen* Menschen von vornherein ausschließt („Zwischentöne“ im DLF), oder aber durch die Eliminierung aller Nachfrage- und Gesprächselemente des/r Interviewers/in, was den ausgestrahlten autobiographischen Erzählungen in dem entsprechenden Rundfunksendungsformat einen merkwürdig unnatürlichen bzw. atemlosen Charakter verleiht (z. B. das Sendeformat „Erlebte Geschichten“ des WDR 5). Im DLF- Erzählformat „Zwischentöne“ werden

nur „überlokal bedeutendere“ Menschen interviewt, was diesen Interviews hin und wieder einen elitären Charakter zu verleihen droht und mitunter die Gefahr in sich birgt, dass das autobiographische Erzählen in der Öffentlichkeit zu sehr als mit einem hoch-kulturellen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Flor umrankt erscheint, was den Interessen-Ursprüngen der Gegenstandsfokussierung, Dokumentation und Untersuchung des autobiographischen Erzählens von „bescheiden lebenden“ Menschen sowohl in der Literatur als auch in den Sozialwissenschaften diametral widerspricht. Für die englische subjektiv-realistische Romanliteratur des 19. Jahrhunderts hat diese Interessen-Ursprünge George Eliot am Schluss ihres Romans „Middelmarch“ über die gesellschaftlichen Reformimpulse im Großbritannien der 1830er Jahre in Bezug auf die unter den restriktiven Rahmenbedingungen einer zunächst materiell *unvermögenden* weiblichen Nichterben-Existenz lebenden Innovations-Protagonistin Dorothea folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Her finely-touched spirit had still its fine issues, though they were not widely visible. Her full nature ... spent itself in channels which had no great name on the earth. But the effect of her being on those around her was incalculably diffuse: for the growing good of the world is partly dependent on unhistoric acts; and that things are not so ill with you and me as they might have been, is half owing to the number who lived faithfully a hidden life, and rest in unvisited tombs.“

Selbstverständlich lässt sich das Paradox der Sendeformat-Vorgabe nicht auflösen – eine machtvolle Formatvorgabe, die dem hohen Begegnungs- und Anregungswert der Sendung „Zwischentöne“ für seine Zuhörer auch keineswegs Abbruch tut. Unzweifelhaft strahlen Rundfunk-Interviewsendungen wie die „Zwischentöne“ des DLF eine enorme Authentizitätsattraktivität auf ihre zahlreichen Zuhörer aus. In beabsichtigter – und zumeist auch in gelungener – Weise sind die erzählten Lebensgeschichten der „Zwischentöne“ von besonderen Kreativitätsmerkmalen gekennzeichnet und regen innerhalb der Zuhörerschaft zum Nachdenken über mögliche Kreativitätsherstellungs-Arrangements im Zuge von vorstellbaren Wandlungs-Prozessstrukturen des eigenen Lebens an.

Bezüglich des weiter oben genannten Sendeformats „Erlebte Geschichten“ im WDR 5 lässt sich Folgendes charakterisierend sagen: Dieses Erzählformat bezieht weniger oft „überregional berühmte“ Menschen ein. Entsprechend bedarf es eines bewundernswürdigen Spürsinns für das Auffinden von lokal relevanten, d. h. pflichterfüllenden oder kreativ gestaltenden, aber oft unbekanntem Persönlichkeiten, die auf die Erfüllung einer bemerkenswerten Lebensaufgabe zurückblicken können. So sind solche Lebensgeschichten oftmals durch die Bedeutsamkeit des *Bescheidenen* geprägt, und gerade auf diese Weise sind sie nicht minder interessant und bereichernd für die Zuhörperson. (WDR 5: „*Erlebte Geschichten – das sind gut 20 Minuten lang*

die persönlichen Schilderungen von Menschen, die mindestens 65 Jahre alt sind und detailgetreu, dicht und anekdotenreich wichtige Abschnitte ihres Lebens erzählen. Nichts ist so lebendig wie die gesprochene Sprache und auch nichts so authentisch.“) – Die besondere biographische Bedeutsamkeit des Bescheidenen findet sich auch in den wissenschaftlich-soziologischen Untersuchungen von Daniel Bertaux (z. B. in seinem Buch „Die Lebenserzählung“ – 2018 – und in seinen zahlreichen Aufsätzen) über den beschwerlichen Lebensalltag und die durch viele Arbeitsrestriktionen und Karrierehemmnisse eingeschränkten Lebensabläufe im französischen Bäckerhandwerk wieder. Letzteres ist mit seinen Arbeitsmühen und seiner Leistungsfähigkeit für die Qualität des Alltagslebens vieler Franzosen (jeden Morgen aufgeheitert durch den Geschmack des knusprigen Baguettes) von einer selbstverständlichen und damit fast unsichtbaren elementaren Bedeutsamkeit.

8. Eröffnungs- und Brückenfunktion des autobiographischen Erzählens in interkulturellen Begegnungssituationen

Das autobiographische Erzählen hat in schwierigen interkulturellen Begegnungssituationen eine besonders wichtige Klärungs- und Brückenfunktion. Hier waren für mich außerordentlich bewegend die Erzählbegegnungssituationen von füreinander fremdkulturellen Dialogpaar-Teilnehmer*innen aus interkulturellen Konfliktregionen der globalen Welt, wie sie der Psychologe Dan Bar-On initiiert hat und über die er in Kooperation mit der mitleidenden Soziologin Lena Inowlocki in Forschungswerkstatt-Arbeitsgruppen einen zahlenmäßig überschaubaren internationalen Mediatoren-Teilnehmerkreis aus sozialen, pädagogischen und psychotherapeutischen Berufen hat reflektieren lassen – und zwar das im organisatorischen Arrangement der von der Körper-Stiftung geförderten Workshop-Serie „Story Telling in Conflict Situations. Dan Bar-On Dialogue Training“ (2006–2008 in Hamburg). Innerhalb eines solchen persönlich geprägten Sozialarrangements interkultureller Begegnung kann in einem ersten Schritt die jeweilige so konfliktuös-unterschiedliche biographische Erlebnisrealität der beiden jeweils zusammengestellten Konfliktparteien wechselseitig gespiegelt werden – als erster, fast hoffnungsloser und verzweifelter Schritt zur gegenseitigen Perspektivenerfassung und -übernahme sowie zur differenzanalytischen Perspektivenbetrachtung und -triangulation. Auf diese Weise werden nach und nach die grundlegenden Mechanismen der wechselseitig *ausschließenden* und der wechselseitig *einschließenden*, diametral unterschiedlichen sozialen Denkopoperationen der Wir-Identität („two faces of collective identity“ – Schütze 2014: 151–160) und der jeweils sehr unterschiedlichen biographischen Verflochtenheit in sie deutlich. Ich möchte an dieser Stelle nicht verschweigen, dass ich die Kommunikations- und Darstellungsmechanismen des autobiographischen Stegreiferzählens für interkulturell-universal

halte und dass meiner Meinung nach das Sich-Bewusstmachen dieses Faktums innerhalb des Kreises der Personen, die an der jeweiligen interkulturellen autobiographischen Erzählaustausch-Situation teilnehmen, einer der ersten zentralen Schritte des Aufbaus einer gemeinsamen kommunikativen Vertrauensgrundlage sein sollte.

Ähnlich produktiv, wenn auch nicht immer spannungslos, funktionieren auf wissenschaftlicher Ebene die multinationalen Forschungswerkstätten mit Studierenden aus unterschiedlichen Nationen, die ich rd. zehn Jahre lang mit andersnationalen Studierenden sowie Kolleginnen und Kollegen (d. h. polnischen, walisischen, nordirischen sowie ostdeutschen und westdeutschen Studierenden und Kolleg*innen) betrieben habe. Bei diesen multinationalen Forschungswerkstätten kam es – angeregt durch die als empirische Daten bearbeiteten Erzählmaterialien unterschiedlichen Formats (autobiographisch narrative Interviews, von Sozialwissenschaftlern angeregte und arrangierte geschriebene Autobiographien, literarische Autobiographien und Autobiographiefiktionen sowie biographisch orientierte Romane und Filme) – auch zu eigenen wechselseitigen autobiographischen Erlebnisdarstellungen und Reflexionen der teilnehmenden Studierenden und Dozierenden aus den unterschiedlichen Nationalkulturen, die zum gemeinsam zu analysierenden autobiographischen Material homolog zu sein schienen (das in einer besonders produktiven Form der Intertextualität). Es gibt wohl kaum noch andere sozialkommunikative Arrangements, die im Kreise junger angehender Sozialprofessions- und Sozialwissenschaftspersonen für das Nachsinnen über sozialwissenschaftliche Grundlagenfragen und für die Entwicklung neuer kollektiver Vorstellungshorizonte wie desjenigen des *European Mental Space* kreativer sind als multinationale Forschungswerkstätten mit ihrem hintergründigen autobiographischen Öffnungsanregungs- und Brückenaufspannungs-Milieu. (Zum *European Mental Space* siehe: Schütze, Fritz / Schröder-Wildhagen, Anja 2012).

9. Kollektiva in der Biographie

In Forschungen zum autobiographischen Erzählen ging es Kolleginnen und Kollegen und auch mir, wie ich schon erwähnte, stets auch um so etwas wie eine Mikrosoziologie der Makrophänomene bzw. um eine soziologische Sozialpsychologie. In den autobiographischen Stegreiferzählungen finden sich verschiedene Schichten von Kollektiva, die in den lebensgeschichtlichen Abläufen eine wesentliche Rolle – oft sogar „Schicksal“ – gespielt haben, und zwar von Peergroup-Zusammenhängen über Institutionen (wie z. B. Schulen), über soziale Welten wie die Professionen bis hin zu nicht-eigenstaatlich verfassten Nationen und zu eigenstaatlich organisierten Nationen (wie einerseits Wales und andererseits dem Vereinigten Königreich), sowie zu supranationalen Gebilden wie demjenigen der EU und demjenigen der Welt-

gesellschaft (letzteres in den verschiedenen institutionellen und nicht-institutionellen Vorstellungsversionen). Die Kollektivitätsphänomene in der Biographie weisen teilweise eine Wir-Identitätsstruktur, teilweise aber auch einen nicht-identitätsstrukturierten Charakter – z. T. im Sinne von heteronomen Systemstrukturen und Dispositiven (Letzteres im Sinne Michel Foucaults) – auf.

Die durch eine Wir-Identität strukturierten kollektiven Identitätsphänomene können durch einschließende und ausschließende Konstitutionsmechanismen geprägt sein. Leider wird in den intellektuellen Debatten oft angenommen, dass *alle* Konstitutionsprozesse von Wir-Identitäten mit Notwendigkeit einen „die anderen“ ausschließenden Charakter aufweisen; das ist meiner Meinung nach *als Totalitätsaussage* unter Ansehung entgegenstehender empirischer Erhebungsdaten grundfalsch. Dabei soll jedoch keinesfalls bestritten werden, dass viele Konstitutionsprozesse von Wir-Identitäten tatsächlich einen hohen Anteil von „die anderen“ ausschließenden Wirkmechanismen aufweisen und die individuellen Mitglieder der eigenen Wir-Gruppe dann in abweisende und z. T. auch blutige Prozesse der Abgrenzung „von den anderen“ hineinziehen. Das gilt gerade auch für die traditionell als abschließend vorgestellten Wir-Gemeinschaften der *Nationen*, die allerdings im seit einigen Jahrzehnten immer wirksamer werdenden Orientierungsrahmen des European Mental Space (Schütze und Schröder-Wildhagen 2012) umgekehrt gerade auch dialogische Brückenbildungsprozesse anregen können, wenn sie denn in dialogische kollektive Interaktionsbegegnungs- und Praxisarrangements hineingestellt sind. – Bei den *nicht-identitätsstrukturierten* Kollektivphänomenen gibt es neben den machtvoll zwingenden Wirkmechanismen, die im Kern hinter den Rücken des biographischen Bewusstseins mehr oder weniger *ungewusst* ablaufen (den heteronomen Systemstrukturen und Dispositiven), auch dezidiert *bewusste* Mentalitätsphänomene, die durchaus einen Charakter gezielter mental-sozialer Operationen aufweisen (wie etwa im Kontext der zahlreichen Operationen des europäischen Vorstellungsraums das kontrastive Vergleichen und die erkundende Möglichkeitsorientierung für individuelle biographische und lokal-kollektive Entfaltungsprozesse).

Es wird in Zukunft wichtig sein, die biographischen Orientierungsspannungen (a) zwischen der vorgestellten Wir-Gemeinschaft der Nation und dem European Mental Space, (b) zwischen den einschließenden und den ausschließenden Wir-Gemeinschaftsorientierungen und schließlich (c) zwischen den durch Wir-Identitäten strukturierten Kollektiven und den nicht-identitätsstrukturierten Kollektiven genauer zu untersuchen, von deren wechselseitigen konfliktuösen Verwerfungen und Fallensituationen zeitgenössische Politiker*innen in den Nationalstaaten der Europäischen Union in ihren zahlreichen nahezu rituellen Beschimpfungen der EU immer wieder

opportunistischen Gebrauch machen, um auf diese Weise von Problemen und Fehlleistungen ihrer Politik im eigenen Nationalstaat möglichst leichtgängig die Aufmerksamkeit der Bürger ablenken zu können.

10. Konstitutive Verhältnisse zwischen Makro-Gesellschaftsformationen und biographischen Lebensführungsorientierungen

Ganz wesentlich ist auch die Fragestellung, welche „eingebauten“ spannungsreichen Verhältnisse zwischen den grundlegenden Sozialarrangements der jeweiligen Makro-Gesellschaftsformation wie derjenigen des Staatssozialismus oder auch umgekehrt derjenigen des neoliberalen Finanzkapitalismus einerseits und den jeweiligen biographischen Orientierungs- und Bearbeitungsoperationen und -prozessen der Bewohner*innen dieser unterschiedlichen Makro-Gesellschaftsformationen andererseits bestehen. Auf der Hand liegen natürlich der Unterschied zwischen dem politisch-biographischen Freiheitsarrangement des Staatssozialismus und dem entsprechenden politisch-biographischen Freiheitsarrangement der liberal-bürgerlichen Gesellschaft und die jeweiligen Auswirkungen auf die biographischen Prozesse der Bewohner dieser beiden sehr unterschiedlichen Makro-Gesellschaftsformationen. Leider jedoch ist die öffentliche Debatte auf diesen unabweislichen Grundgegensatz als binäre Unterscheidungsfolie der politischen Bildung weitgehend beschränkt. Demgegenüber zeigen die autobiographischen Materialien aus den beiden unterschiedlichen Gesellschaftsformationen aber auch noch zahlreiche andere differentielle Grundphänomene.

So hatte die handlungsorganisierende biographische Orientierung des „kombinowacz“ im polnischen und ostdeutschen (und auch im sonstigen) Staatsozialismus das Alltagsleben und die biographische Orientierung unter den notorischen materiellen und sozialkulturellen Knappheitsbedingungen des (nicht nur polnischen) Staatssozialismus zum Zwecke des klugen Überlebens und der biographischen Selbstbestimmung weitgehend geprägt, aber auch für permanente Erschöpfung der individuellen und familialen Lebensführungsenergie im Staatssozialismus gesorgt. Sie eignete sich nach der Systemwende selbstverständlich nicht mehr als biographische und alltagsorientierende Leitorientierung für die Lebensführung im neoliberalen Finanzkapitalismus, was in den ersten Jahren nach dem Umschwung viele an wirtschaftlich-unternehmerischen Projekten interessierte „natives“ des Staatsozialismus fast oder tatsächlich in den existentiellen Ruin trieb, indem sie im Überfluss nunmehr die eigentlich nicht mehr beschaffungsknappen Waren orderten, sammelten und horteten, die sie vorher nur mit größter Mühe und nur in kleinen Mengen hatten beschaffen können (Schütze 2018, S. 100f).

Andererseits: Die biographische Leitorientierung auf die Herstellung von Vertrauensgrundlagen in die Sicherheit der sozialen Lebensgrundlagen

und in die Solidarität der Mitmenschen wird im neoliberalen Finanzkapitalismus immer wieder durch eine extrem zweckrationale Handlungsorientierung der individuellen Nutzenmaximierung untergraben, obwohl diese Vertrauensgrundlagen für die Alltags-Lebensführung, für die Mitarbeit und Gestaltung in kooperativen Projekten und für die langfristige biographische Orientierung des Menschen als aktiv gestaltendes zoon politikon und als sozial bedürftiges Wesen (Freundschaft, soziale Beziehungen, Partnerschaft, Familie, soziale Engagements und soziale Bewegungen usw.) essentiell notwendig sind. (Von dieser Untergrabungsspannung berichten bereits die großen englischen Romane des 19. Jahrhunderts mit subjektiv-realistischem Darstellungs- und Erhellungsanspruch – wie z. B. Thackerays „Vanity Fair“, Dickens „Bleakhouse“ und „Little Dorit“, Gaskells „North and South, Eliots „Middlemarch“ und Hardys „Far from the Madding Crowd“.)

Von großem Erkenntnisgewinn ist sicherlich auch die Frage der künstlichen sozialen Kategorisierungen, Klassifikationen und Typisierungen, die von institutionellen Agenturen und Medienarrangements der Gesellschaftsformation des Staatssozialismus einerseits und derjenigen des neoliberalen Finanzkapitalismus andererseits dem Alltagsleben und der biographischen Orientierung – auf je andere Art – übergestülpt wurden bzw. werden. Dabei geht es in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften auch um die Spannung zwischen *Prioritätensetzungen* bzw. sozialen Priorisierungskategorien einerseits und den stillschweigenden Mechanismen des abweichenden *Unterlaufens* dieser andererseits – etwa in der jüngst vergangenen Pandemie-Impforganisation die Spannung zwischen der privaten oder auch verwaltungsinternen Schummelei mit den Sequenzierungsvorgaben bezüglich der unterschiedlichen Kategorien von Schutzbedürftigkeit und den eigentlich sequenzbestimmenden staatlichen Ordnungsvorgaben (insbesondere in Gestalt der privilegierenden Reihenfolge der Impfungen) oder im Zuge der zielorientiert-offiziellen Maßnahmen gegen die Erderwärmung die Spannung zwischen den staatlichen Kontrollprozeduren und den bekannten Produzenten-Prozeduren der Schummelei bei der Auto- Abgaserfassung.

11. Elektronische Überwachung als Herrschaftsinstrument der Biographiekontrolle

Die beiden Gesellschaftsformationen des Staatsozialismus und der kapitalistisch-bürgerlichen Demokratie verwenden für die Durchsetzung der künstlichen sozialen Kategorisierungen zunehmend elektronische Plattformen und Instrumente für die Herstellung zentral von außen überwachter elektronische-medialer Persönlichkeitsbilder. Auch diesbezüglich ist es allerdings nicht so, dass die staatssozialistische Gesellschaftsformation in jeder Hinsicht *fremdbestimmender* als die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation operiere und stärker einschränke, was die Gestaltung

biographischer Identitätsentfaltungen der Menschen in ihrem Herrschaftsbereich anbelangt. Zwar sind die normativen Wertvorgaben bzw. Scores des Sozialkredit-Systems, wie sie die chinesische Partei- und Staatsmacht bezüglich des Verhaltens eines jeden Bewohners des chinesischen Staatterritорийs durchzusetzen versucht, ein besonders bedrohliches machtvolleres Mittel der totalitären kontrollierten Anpassung der individuellen biographischen Identitätsentwicklung an staatliche Kategorisierungszwänge, wie sie die Herrschaftsbürokratie des Staatssozialismus und ihre zentralen institutionellen Einrichtungen in der Orientierung auf eine inszenierte, aber illusionäre staatliche Wir-Gemeinschaft mit unechtem Familiencharakter durchzusetzen versuchen. Aber Ähnliches ist sicherlich auch in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften auf privat-wirtschaftlicher Basis zumindest plausibel denkbar, sofern sich die klare Dominanz einer bevormundenden Mehrheits- bzw. Gleichschaltungsmentalität und einer entsprechenden selbst- und fremdkontrollierenden Lebensstilstik in einer städtischen Ortsgesellschaft und/oder in einem privaten Betriebsunternehmen bzw. in einer beruflichen institutionellen Einrichtung durchgesetzt hat. Eine solche durchaus denkbare Dystopie wird in dem Kriminalfilm „Überwachen und Belohnen“ aus der ZDF-Wilsberg-Reihe (Folge 71, erstmals am 20. Febr. 2021 im ZDF ausgestrahlt; Drehbuch David Ungureit, Regie Dominic Müller) entwickelt, und die Anspielung auf Michel Foucaults Buch „Überwachen und Strafen“ ist in diesem Film mehrschichtig gewollt. Es ist zumindest denkbar, dass eine städtische Ortsgesellschaft und Lokalherrschaft, welche letztere von einer zufrieden-satten Wir-Gemeinschaft des Besitz- und Bildungsbürgertums dominiert wird, einer entsprechenden scheinbar gemeinnützigen Sozialkredit-Organisation, die in Wirklichkeit ein verdecktes ausgeklügeltes privatwirtschaftliches Unternehmen ist, auf dem Leim gehen und mit ihren politischen Strategien und behördlichen Zuarbeiten im Rahmen der kollektiven Vorstellung von der Wünschbarkeit massenhaften ostentativen pro-sozialen Verhaltens, das öffentlichkeitswirksam belohnt werden müsse, einer allumfassenden elektronischen Überwachung durch dieses verdeckt-privatwirtschaftlich vorgehende Unternehmen Raum geben (s. auch Wikipedia-Artikel, „Wilsberg: Überwachen und Belohnen“ in der Version vom 31.3.2024). – Zumindest existieren bereits heute bzw. existierten bis vor kurzem real-existierende Beispiele gesamtstaatlicher „gelenkt-autoritärer Demokratien“ in Europa mit Ansätzen zu derartigen elektronischen Überwachungstendenzen, die sich bei ihren Bürgern mehrheitlicher Beliebtheit erfreuen bzw. erfreuten.

Roswitha Breckner zeigt in Ihrer bereits erwähnten Untersuchung „Social Media as a Means of Visual Biographical Performance and Biographical Work“ (zusammen mit Elisabeth Mayer 2023) allerdings *andererseits auch* auf, wie elektronische Plattformen und Instrumente für authentische indi-

viduelle biographische Arbeit produktiv eingesetzt werden können. In der empirischen Forschungsarbeit der beiden Autorinnen wird herausgearbeitet, wie adoleszente männliche Mitglieder von bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften – ähnliches ließe sich sicherlich auch für junge *weibliche* Mitglieder solcher Gesellschaften zeigen – durch Serien von Facebook- und Instagram-Einträgen der quasi-künstlerisch bearbeiteten und inszenierten Photo-Bilder ihrer selbst ihre schwierige, mit Selbstzweifeln und Entscheidungsnot verbundene biographische Arbeit öffentlich aufzeigen und diese damit zugleich auch faktisch wirksam vollziehen und dabei gegen innere und soziale Widerstände durchsetzen. Dies ist eine biographische Arbeit, die schließlich zur vollständigen Erkenntnis und inneren Akzeptanz sowie zur öffentlich-authentischen Selbst-Anzeige einer persönlichen Homosexualitätsidentität mit all ihren anfänglichen sozial-emotionalen Schwierigkeiten führt. Gerade die Spanne zwischen eher weiblich konnotierten Selbstbildern der Untersuchungsperson Simon von sich selbst einerseits und konventionell männlich konnotierten Bildern seiner selbst (z. B. als künftiger familialer *breadwinner*) andererseits und die spezifische zeitliche Abfolge zwischen solchen widersprüchlichen Selbstbildern als Hinweis auf den notgedrungenen Zickzack-Kurs der lebensgeschichtlichen Gender-Selbstsuche weisen auf die besondere Authentizitätsqualität der biographische Arbeit Simons hin. Es handelt sich um eine biographische Arbeit, die Simon mit Hilfe der quasi-künstlerischen Kombination von spezifischen symbolisch-elektronischen Bildkonstruktionselemente, wie sie in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation – gerade auch in ihrer diametralen Selbstwidersprüchlichkeit sowohl zum Zwecke von intendierten Selbstthematisierungen als auch zum Zecke von außengesteuerten Fremdprovokationen persönlicher Eigenschaften – zur Verfügung stehen, mutig und energisch vollziehen kann. Allerdings kann ich mich andererseits auch nicht ganz der Befürchtung erwehren, dass die Simon zur Verfügung stehenden elektronisch-symbolischen Bildgestaltungsmittel – noch unterhalb der Bewusstseinsschwelle Simons bzw. hinter dem Rücken der von Simon geleisteten quasi-künstlerischen Kreativität – auch wiederum von elektronisch-medialen Symbol-Stereotypen kapitalistisch Unterhaltungskultur auf verdeckte Weise mitgeprägt und *fremdbestimmt* sein könnten.

12. „Tiefentheoretisierungspotentiale“, die durch Einzelfallstudien auf der empirischen Grundlage von autobiographischem Erzählmateriale zu entdecken und zu aktivieren sind

Ich glaube, dass sozialwissenschaftlich transkribierte bzw. textkritisch redigierte und biographieanalytisch analysierte autobiographische Erzähltexte – in Wege von Einzelfall- Veröffentlichungen und -Studien – auch noch in Zukunft eine große Erkenntniswirkung als empirisches Datenmateriale und

analytisches Theorieanregungsmaterial haben werden. Schon in der Chicago-Soziologie hatten die autobiographischen Veröffentlichungen wie die von Clifford Shaw initiierte und zusammengestellte Einzelfalldarstellung bzw. ‚Monographie‘ „The Jack Roller“ nicht nur eine bildungspolitische Aufklärungsfunktion mit der Botschaft: ‚So sieht konkret die kriminelle Karriere eines familial vernachlässigten Jugendlichen aus, der im sozialen Milieu des Jugendgefängnisses in seiner kriminellen Karriere *noch einmal zusätzlich* ganz entscheidend gefördert wurde.‘ Sie hatten darüber hinaus einen ironisch-kritischen politischen Gestus und eine sozialweltliche Arena-Arrangierungs- und Zentrierungsfunktion der Kritik gegenüber der Realität des Jugendstrafvollzugs, indem – in einer Art von indirekt – verdeckter medialer Inszenierung – am Anfang der jeweiligen Monographie-Veröffentlichung in der Regel als Geleitwort das Reformbekenntnis eines staatlichen Instanzenvertreters wie das des Justizministers des Staates Illinois abgedruckt wurde, demgegenüber die sich dann aufdrängenden Erkenntnisse aus dem nachfolgend wiedergegebenen und analysierten autobiographischen Bericht offenkundig – zumindest teilweise – eklatant diskrepant waren.

Schließlich vermittelten biographieanalytischen *Einzelfallstudien* wie die der Chicago- Soziologie und auch noch spätere Monographien, die auf der Basis von Einzel-Erzählinterviews erarbeitet worden sind, im Zuge ihrer umsichtigen Lektüre und Re-Analyse auch noch heutzutage – das wird bei dem methodischen Nachdruck auf statistische Repräsentativität in der quantitativen Standardmethodologie oder auch auf *theoretische* Repräsentativität in der qualitativen Sozialforschung (letzteres mittels fortlaufender kontrastiver Vergleiche) leicht vergessen – tentativ allgemeine sozialwissenschaftliche Einsichten in das Ineinander der untersuchten sozialbiographischen Prozessstrukturen. So wird im Falle der Jackroller-Studie das komplexe Ineinander der dominant erlittenen Erleidensverlaufskurve, der Entwicklung einer sekundär-devianten biographischen Identität und der Selbsttäuschung über die kriminelle Karriere, die vom Biographieträger Stanley, d. h. von der die Jackroller-Lebensgeschichte erzählenden und seine Biographie tragenden Person und Akteursperson, zunächst als glorios aktivierendes Handlungsprojekt verstanden wurde. Das geschah damals in der Chicago-Soziologie der zwanziger und dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts auf dem methodischen Wege (a) der sequenziellen Prozessrekonstruktion der kriminellen Abweichung nach Art einer „natürlichen Ablaufgeschichte“ (natural history), (b) der einzelfallinternen Phasenvergleiche der Lebensgeschichte der Erzählperson (die zugleich auch Biographieträger- Person war), (c) der Perspektiventriangulation der unterschiedlichen situativen Interaktantensichtweisen, die in der autobiographischen Erzählung im Zuge der narrativen Darstellung von kommunikativen Begegnungen der Biographieträger-Person mit anderen damaligen Akteuren zum Ausdruck kamen, und

schließlich (d) der Perspektivtriangulation unterschiedlicher Datenmaterialien wie derjenigen der autobiographischen Erzählung der Zentralperson und derjenigen aus institutionellen Beständen, z. B. der Berichte über den untersuchten lebensgeschichtlichen Abweichungsfall der Erzählperson aus den Aktenbeständen der Strafverfolgungsinstanzen sowie aus den sozialen, pädagogischen und medizinischen Professionsinstitutionen.

Auch heute funktionieren Einzelfallstudien wie die von Catherine Delcroix über die französische Familie Nour, die eine marokkanischer Familiengeschichte von eingewanderten Eltern und ihren in Frankreich aufgewachsenen Kindern erzählt und analytisch durcharbeitet, mit einem ähnlichen, wenn auch ausgeweiteten und ausdifferenzierten methodischen Apparat (insbesondere mit Perspektivtriangulationen *unabhängiger* autobiographischer Erzählmaterialien der einzelnen Familienmitglieder und auch professioneller Hilfeinstanzen – Delcroix, Catherine 2020: Licht und Schatten der Familie Nour. Wie manche prekären Lebenssituationen trotzen. – Biographische Rekonstruktionen. Übersetzung aus dem Französischen von Ingrid Harting. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich). Auf diese Weise erzielen und erlauben Einzelfallstudien wie die von Catherine Delcroix tiefgehende theoretisch relevante Einsichten – z. B. in die Aufrechterhaltung einer engagierten Solidaritäts- und Unterstützungshaltung zur eigenen Familie und zur sozialen Nahumgebung in durch Prekaritätsbedingungen extrem eingeschränkten Lebenssituationen. Untersucht wird in der empirischen Studie von Catherine Delcroix eine familiäre Solidaritäts- und Unterstützungshaltung in oft schwierigsten Lebenssituationen, die aus biographischem Familienkapital als Ressource biographischer Arbeit schöpft.

Zusätzlich ist noch darauf hinzuweisen, dass die enorme Auflöseaktheit der soziolinguistischen Textanalyse von Transkriptionen autobiographischer Stegreiferzählungen heutzutage tentative Generalisierungen aus dem biographischen Einzelfall mit erstaunlich differenzierter und exakter Theoriehaltigkeit erlaubt. Dabei wird deutlich, dass gerade das Einzelfallstudien-Format das analytisch vertiefende und kreativ entdeckende Untersuchungseingehen auf die grundsätzlich sequenzialistische Logik der Entfaltung von sozialbiographischen Prozessen und Mechanismen und deren sequenzieller oder auch simultaner bzw. konvivaler Verknüpfung (d. h. unterstützender oder konkurrierender Beziehung) in biographischen Gesamtformungen erlaubt. Deren Ausarbeitung lässt ansonsten möglicherweise übersehene „Tiefen“-Theoriepotentiale entdecken; sie weist eine tentative Generalisierungsqualität auf der empirischen Grundlage universaler textueller Aufzeigemarkierer auf. – Einzelfallstudien auf der Grundlage der eingehenden soziolinguistischen Textanalyse von Transkriptionen autobiographisch-narrativer Interviews sind also genuine empirisch-theoretische Erkenntnisinstrumente und nicht nur populäre Illustrationen bekannter

Thesen und Theoreme. Ähnliches lässt sich für die auf Facebook und Instagram veröffentlichten Einzelfall-Bildserien zur Selbstpräsentation und als Mittel biographischer Arbeit in der genannten Untersuchung von Roswitha Breckner und ihrer Kollegin Elisabeth Mayer sagen. – Einzelfallstudien können – und müssen! – natürlich durch kontrastive Vergleiche mit Analyseansichten aus der Untersuchung anderer (in der thematischen Generalausrichtung minimal bzw. maximal vergleichbarer) autobiographisch- narrativer Interviews empirisch endgültig empirisch bestätigt („korroboriert“) und weiter theoretisch ausdifferenziert werden.

13. Flächiger Verallgemeinerungs- und Zustimmungsdruck bezüglich von Themen des Persönlich-Menschlichen und die Abwertung einer theoretisch tiefgehenden Einzelfallbetrachtung

Die öffentliche Kommunikation über das Persönlich-Menschliche und die Qualitäten sozialer Beziehungen in verschiedenen Diskursarenen, medialen Rahmungen und sozialen Welten unterliegt auch bezüglich von Themen des individuell Einzigartigen im Privat-Menschlichen nicht nur einem kollektiven *Präsentations-, Verbreitungs- und Zustimmungsdruck* in der nationalen Gesellschaft und in transnationalen Gebilden wie der EU, sondern auch einem *Abstraktions- und Generalisierungsdruck* im wissenschaftlichen Fußes auf unterstellten allgemeinen sozialen Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten, die allerdings zumeist nur den banal-flächigen Annahmen- und Feststellungscharakter der quantitativen kommerziellen Meinungs- und Marktforschung aufweisen, der sich auf die Verbreitung und die Iterierung von konventionellen Produkt- und Kunden-Merkmalen bezieht. Kollektiver Präsentations-, Verbreitungs- und Zustimmungsdruck bis hin zur Herstellung einer gesellschaftlichen Mehrheitsmeinung einerseits sowie Abstraktions- und Generalisierungsdruck in Orientierung auf allgemeine soziale Mechanismen andererseits sind keineswegs dasselbe, aber die beiden sozialmentalen Drücke bewirken in ihrer Kombination oftmals eine Abwertung oder gar Geringschätzung des eigentlich aufschlussreichen Einzelfalls und der sozialwissenschaftlichen Einzelfallanalyse, die großenteils auf der empirischen Grundlage des autobiographischen Erzählens (mündlicher oder schriftlicher Art) oder aber auf der Bildanalyse nach der Art Roswitha Breckners fußt. Diese Geringschätzung ist in den emphatisch generalisierenden Menschenwissenschaften wie der Soziologie (und vermutlich auch der konventionellen Psychologie) besonders ausgeprägt – und parallel zu diesen institutionell-gesellschaftlich besonders angesehenen wissenschaftsdisziplinären Erkenntnisquellen und Generalisierungsmotoren natürlich dann auch in öffentlich-medialen journalistischen Diskursen.

Auf der anderen Seite gibt es sowohl in den Menschenwissenschaften als auch im Journalismus und im Alltagsverstand ein besonderes Gespür da-

für, dass aus der fremdverstehenden Vertiefung in autobiographisch erzählte Einzelfälle besonders viel entdeckt und gelernt werden kann: dass man gerade aus der sequenziellen Analyse der sich ereignisspezifisch und ereignis- *abfolgend* entfaltenden sozialbiographischen Einzelfälle und der in sie verwobenen sozialbiographischen Konstitutionsmechanismen die Bedingungen und Strukturen tiefgreifend- dramatischer kollektiv-institutioneller oder gar kollektiv-geamtgesellschaftlicher Veränderungsprozesse eruieren kann. Denn gerade solche soziobiographischen Konstitutionsmechanismen haben eine besondere theoretische Erklärungskraft für rätselhafte makrogesellschaftliche Veränderungsprozesse wie etwa den Brexit oder den Verlust der Milieurelevanz der kommunistischen Partei in Frankreich oder für rätselhafte sozialbiographische Mikroprozesse wie die Resilienz von Kindern in schwierigsten Lebensverhältnissen wie denjenigen, die durch die Migration der Eltern konstelliert worden sind. (Typische Beispiele sind die komplexe Mehrebenen-Einzelfallstudie von Fintan O'Tooles Buch „Heroic Failure“ über den Brexit, die Autobiographie von Didier Eribon über seine Kindheit und Jugend in einem Arbeiterviertel der Stadt Reims und die Loslösung von seiner Arbeiter-Herkunftsfamilie oder Catherine Delcroix' Studie über die aus Marokko stammende Familie Nour, die in einer typischen großstädtisch-französischen Banlieue lebt und gerade aufgrund ihres biographischen und familialen Erfahrungskapitals überwiegend resilient ist.)

14. „Narrative“ als verdeckte sozialtheoretische Erklärungen und als politisch-argumentativ unterstützende Fokussierungen politischer Projekte oder deren Kritik bzw. Bekämpfung

Terminologisch irritierend im Zuge öffentlicher Diskurse ist für mich, dass in den Rundfunk-, Fernseh-, Internet- und Printmedien seit einigen Jahren der englische Ausdruck „narrative“, der ja eigentlich „Erzählung“ bedeutet, für Zusammenhangsdarstellungen kollektivhistorischer Veränderungsvorstellungen und gegenwartspolitischer Veränderungsbestrebungen benutzt wird. Text- und kommunikationsfunktional gesehen sind solche Narrative verdeckte sozialtheoretische Erklärungen, die dem elementaren Kommunikationsschema der Argumentation – und nicht dem des Erzählens – entspringen und von politisch interessierten Teilnehmern des öffentlichen Diskurses benutzt werden, um heraufkommende kollektive Veränderungen mit historischem Erklärungssinn und/oder mit zukunftsgerichtetem politischem Bestrebungs- oder auch umgekehrt Bestreitungsinn zu versehen.

Die „ganz großen“ ideologisch-theoretischen Erklärungs- und Legitimationssysteme des 18. bis 20. Jahrhunderts sind nicht mehr überzeugend: wie die des technisch-wissenschaftlich-zivilisatorischen Fortschritts und der Modernisierung, die der vernunftgeleiteten humanistischen Aufklärung, die des kommunistischen Aufstiegs der Industriearbeiterklasse und ihres

Klassenkampfes in ökonomisch fortgeschrittenen europäischen Ländern oder – demgegenüber – die des kommunistischen Aufstiegs der Landarbeiterklasse und ihrer Emanzipation im Zarenreich und in China, die der gewaltmäßigen Überhöhung der Nation im Faschismus und im Nationalsozialismus und der Unterdrückung oder gar Vernichtung anderer Völker durch die eigene Nation (wie im deutschen Nationalsozialismus) sowie die der bürgerlich-kapitalistischen Individualisierung und des „schaufensterhaft“ sozial-ungleich bereichernden wirtschaftlichen Wettbewerbs. Die großen Erklärungs- und Legitimationssysteme haben sich durch abzulehnende systematische Erleidensauswirkungen desavouiert, und sie können sich auch auf keine zureichend empirisch bestätigte alles durchdringende Bewegungsmechanismen als solide Erklärungsprinzipien stützen. Sie sind in einer Art von Säkularisierungsprozess intellektuell und orientierungsmäßig unattraktiv geworden. D.h. sie vermitteln keinen höheren Lebens- und Handlungssinn mehr, und sie haben sich als wechselseitig anerkannte – und einstmals mit dem fanatischen Expertenprestige ihrer Protagonisten verbunden gewesene – Lebensorientierungen und -erklärungen überlebt.

Die von den großen ideologisch-geschichtstheoretischen Erklärungssystemen entzauberten heutigen Gesellschaftsmitglieder versuchen sich demgegenüber auf die bescheideneren Sinnggeber kleinerer, eingegrenzterer, weniger weitgespannten kollektiven Entfaltungsprozesse bzw. „Narrative“ zu beziehen, die sie in der (oftmals gar nicht explizierten, aber als selbstverständlich angesehenen „gestalthaften“) Entfaltungslogik kollektivhistorischer, institutioneller oder auch sozialbewegungsmäßiger bzw. sozialweltlicher Veränderungsprozesse finden. Gegenwärtige Gesellschaftsmitglieder orientieren sich an solchen gestaltmäßigen Entfaltungs- und Gestaltungslogiken kleinerer Reichweite; sie formulieren sie in der Form und Stilistik von als überzeugend vorgetragenen situativ-historischen Zusammenhangsdarstellungen, die sich auf angeblich zwingend-sachlogisch von plausiblen Bewegungsmechanismen vorgeprägte Ereignis- und Aktivitätsbögen beziehen. Sie nehmen dadurch die Ziele und Wegrichtungen der situativ-historisch konstellierte kollektiven Handlungsprojekte in den Blick, in die sie selbst verwoben sind, und insinuieren sie als unabdingbar erwartbar. Oder aber sie lehnen diese in Gegen-„Narrativen“ als gefährliche oder als rundheraus falsche retrospektive Irr-Sichtweisen und zugleich gefährlich missgeleitete zukunftsbezogene kollektive Handlungsprojekte ab.

Der in der englischsprachigen und deutschsprachigen Diskurskommunikation benutzte Ausdruck des „Narrativs“ bezieht sich in ambivalenter Weise auf solche kollektiven Prozesse mittlerer Spann- und Verbreitungsweite, die als politische kollektiv-situative Gestaltungsbögen heutzutage in der medial-diskursiven politischen Auseinandersetzung stehen. Der Narrativ-Begriff kann auf diese Weise eine produktive Aufklärungsfunktion

gewinnen, weil mit seiner Hilfe politisch-historische Veränderungsmöglichkeiten in problematischen Gesellschaftsbereichen auf verständliche, ja Einfühlung fördernde und zu Engagement anregende Weise vorgetragen werden. Andererseits bringt seine allgegenwärtige Verwendung aber auch die Gefahr mit sich, dass die (a) hinter der sich narrativ gebenden Sprachform verdeckten interessengeleiteten automatisch erklärenden – also versteckt argumentativen – politischen Praxisorientierungen an „hier und jetzt historischen“ Veränderungs- Ereignisgestaltformen und -bestrebungen, (b) die kontingenten Entscheidungs- Weichenstellungen, (c) die sekundären Legitimationen und (d) die manipulativen Projektabsichten angesichts der entsprechenden überaus plausiblen, sich narrativ-historisch gebenden, Gestaltdarstellungen von situativ-kollektiven Veränderungsprozessen und der dabei angenommenen Bewegungsmechanismen nicht hinreichend analytisch-kritisch gesehen und hinterfragt werden. Denn die entsprechenden Veränderungszusammenhangs-„Erzählungen“ in ihrem Bezug auf als selbstverständlich angenommene Entfaltungslogiken von sozialen bzw. kollektiven Veränderungen seien doch unbedingt selbstevident-selbsterklärend. – Da diskursive und verdeckt argumentative „Narrative“ im öffentlichen Diskurs immer allgegenwärtiger und dominanter werden, besteht zugleich die Gefahr, dass die Notwendigkeit des Erhebens, Sammelns und Analysieren von *echten* Erzählungen selbsterlebter Erfahrungen und Erlebnisbeteiligungen mit ihrem Authentizitäts-, Orientierungs-, Veränderungs- und Gestaltungsbedürfnischarakter an den Rand der wissenschaftlichen und publizistischen Aufmerksamkeit gedrängt wird. Die verdeckte Verwendungskonzeption des heutigen öffentlichen Narrativ-Begriffs ist subjektabel gelöst; sie sieht von den eigentlichen Biographieträger*innen des Erlebens und Erleidens der kollektiven Veränderungen und von deren eigenen Gestaltungsmöglichkeiten ab.

15. Die Erkenntnisrelevanz von biographieanalytischen Einzelfallstudien in harschen kollektiven Krisenfällen

Einzelfallstudien auf der Grundlage von und in der Orientierung an autobiographischen Erfahrungsmaterialien finden im öffentlichen Diskurs heutzutage nur dann ein verbreiteteres Interesse, wenn ein spektakulärer rätselhafter Veränderungsprozess (zumeist elementar krisenhaften Charakters) aufgetreten ist, welchen der mediale Journalismus und die sozialwissenschaftliche Meinungsforschung mit ihren notgedrungen „flächigen“ statistisch repräsentativen Einstellungsdaten und flächig verallgemeinern den Merkmals-Betrachtungsweisen nicht mehr gut erklären können. In gesellschaftlichen „Normalsituationen“ dagegen finden heutzutage Einzelfälle und Einzelfallstudien kaum noch Interesse, weil sie da gewöhnlich als von den vorherrschenden Massentrends erratisch abweichend und deshalb au-

tomatisch schon auf den ersten (täuschenden) Blick als irrelevant angesehen werden. Autobiographische Erzählungen und (vornehmlich auf autobiographischen Erzählmaterialien aufruhende) Einzelfallstudien haben also in solchen unter der Allmacht bzw. „Tyrannei“ der Mehrheit (Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika, Erster Band, Teil II, Kap. 7) stehenden gesellschaftlichen *Normalsituationen* der gesellschaftlich-kulturellen Gegenwart notgedrungen zunächst eine sehr viel geringere Anregungs- und Vermittlungswirkung, als das von entsprechend auf autobiographische, quasi-autobiographische bzw. biographische Einzelfälle (die natürlich auch einen dezidiert miterlebten *kollektiven* Charakter aufweisen können) hin orientierten Erzähler*innen und auch analysierenden Wissenschaftsautor*innen beabsichtigt wurde bzw. wird.

Die öffentliche Aufmerksamkeit für biographische Erfahrungsmaterialien, die von der englischen autobiographischen, quasi-autobiographischen oder auch nur dezidiert auf *Lebensgeschichten* bezogenen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts dargeboten wurden, war ausgerechnet im damals gesellschaftlich fortgeschrittensten Land des Industrie- und Kolonialkapitalismus Großbritannien doch noch sehr viel größer als in den „Normal- Zeitaläufen“ der heutigen deutschen vom spätmodernen Finanzkapitalismus geprägten bürgerlich-demokratischen Gesellschaft, und die subjektiv-realistischen Romane im England des 19. Jahrhunderts spiegelten auch in aller Schärfe zentrale Widerspruchs- und Bruchstellen der damaligen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation wieder. Eine solche zentrale Widerspruchs- und Bruchstelle waren bis über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus – noch lange vor der Massen-Thematisierung der Forderung des Frauenwahlrechts – die zwei frühen Kernprobleme und -gefährdungen für die Lebensführungserwartungen von jungen Frauen aus dem nicht-vernögenden englischen Bürgertum: wie sie auf dem verdeckt kapitalistisch organisierten Heiratsmarkt umsichtig versuchen mussten, nicht unterzugehen, und – andererseits – wie sie, wenn sie das überhaupt biographisch beabsichtigten, eine eigenständige qualifizierte Beruflichkeit aufzubauen in der Lage sein würden. Die Romane „Mansfield Park“, „Emma“ und „Persuasion“ von Jane Austin sind für die persönlich existentiell bedrohliche Heiratsmarkt-Problematik eindringliche Darstellungsbeispiele. Die Romane „Jane Eyre“, „Shirley“ und „Villette“ von Charlotte Bronte sowie die Romane von Elizabeth Gaskell „Cranford“, „North and South“ und „Wives and Daughters“ und Gaskells wissenschaftliche Biographie „The Life of Charlotte Bronte“ sind solche Problemdarstellungen der Existenznot von jungen Frauen, sofern es auf dem kapitalistischen Heiratsmarkt für sie keine faire Chance zum Reüssieren gab oder sofern sie eine solche Chance wegen eines dominanten Interesses an persönlicher – und damit auch materieller – Selbstständigkeit oder auch wegen eines dominanten Interesses an professionell-

beruflichen oder gar wissenschaftlichen Fragen und einer entsprechenden professionellen bzw. wissenschaftlichen Selbstverwirklichung überhaupt nicht erst wahrnehmen wollten; sie stellten den historisch ersten Professionalisierungsschub von Frauen als Gouvernante, Hauslehrerin, Schulleiterin, Schriftstellerin oder Wissenschaftlerin facettenreich und tiefgehend dar. Wenn auch keines der genannten Bücher und Biographien eine echte Autobiographie war, so wussten doch Jane Austin, Charlotte Bronte und Elisabeth Gaskell, wovon sie erzählten, weil sie selbst diese Lebenssituationen und biographischen Prozesse (zumindest teilweise) durchlebt hatten; ihre Romane hatten also auf verdeckte Weise sehr dichte autobiographische Erfahrungs- und Darstellungsanteile. Die gesellschaftliche Wirkung der genannten und weiterer autobiographisch gefärbten Romane auf die Diskurse zur Emanzipation der Frau in der britischen Gesellschaft war enorm, auch wenn hierfür durch die viktorianischen Moralismusrestriktionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut kollektiv-moralische Hürden aufgebaut wurden.

Vielleicht waren die autobiographisch-erzählerisch gefärbten Romane der englischen Autorinnen des 19. Jahrhunderts gerade auch deshalb so wirkungsvoll, weil noch keine Springfluten von defokussierenden Unterhaltungssendungen der elektronischen Massenmedien über die bereits damals zahlreichen prinzipiell lese-rezeptionsfähigen Menschen hereingebrochen waren. Solche elektronisch-massenmedialen Unterhaltungssendungen tendieren dazu, den klaren Blick für die hohe literarisch-novellistische Darstellungs- und Ausdruckskunst zu verdunkeln, wie sie für einzelfallspezifische biographische Erzählerdarstellungen bei den damaligen englischen Schriftstellerinnen (und auch damaligen männlichen Schriftstellern wie Charles Dickens, William Makepeace Thackeray, Anthony Trollope und später auch Thomas Hardy) einstmals zum Zuge kamen, und wie sie heute auch immer noch wirksam werden können. Auch war der Orientierungs- und Anschauungsdruck der flächigen Verbreitung und stereotypen Verallgemeinerung wohl damals in der englischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts noch nicht so weit verbreitet und noch nicht so machtvoll wie in der heutigen elektronischen Mediengesellschaft mit ihren Unterhaltungs- und Verwertungsinteressen.

16. Entbiographisierungsprozesse und das spätere persönliche und öffentliche Interesse an ihnen in gesellschaftlichen Krisensituationen

In einschneidenden gesellschaftlichen Krisensituationen kann es zu kollektiv verbreiteten Prozessen der individuellen *Ent-Biographisierung* kommen: das insbesondere in totalitären Unterdrückungsregimen gegenüber anders-kulturellen, anders-religiösen und anders-intellektuellen Menschen

bzw. gegenüber den zuvor, vor der Machtübernahme bzw. vor dem Umsturz bzw. vor der Revolution, überprivilegiert gewesenen Gruppen und Bevölkerungsaggregaten. Umgekehrt kann später aber auch – gewissermaßen in einer Art Reparatur – das Bedürfnis zur Rebiographisierung im Zuge der Bearbeitung der bisherigen kollektiven Amnesien und Ausblendungen der eigenen persönlichen Lebenserfahrungen und derjenigen der eigenen Familie wirksam werden, die durch jene historisch früheren Prozesse der Entbiographisierung hervorgerufen worden waren. Der Kampf gegen die Entbiographisierung – in der Regel selbst wiederum durch eine einschneidende individuelle und/oder kollektive Krisensituation ausgelöst – kann abrupt zum kollektiv-mental Aggregatzustand einer intensiven gesellschaftlichen Orientierungs- und Reflexionswirksamkeit hinführen. Ein gutes Beispiel hierfür sind die beiden buchlangen autobiographischen Erzählungen von Natascha Wodin „Sie kam aus Mariupol“ (2018) und „Irgendwo in diesem Dunkel“ (2019). Die beiden Bücher wurden *in Zeiten vor* dem umfassenden russischen Angriffskrieg auf die Ukraine geschrieben, wurden aber einem größeren Lesepublikum erst nach dem großflächigen russischen Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 bekannt. Natascha Wodin beschreibt am Erlebnismaterial ihres eigenen Lebens und an dem ihrer Eltern die Lebens- und Leidenssituation von Displaced Persons aus der Sowjetunion, die in den ersten Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg von der BRD- Bevölkerung weitgehend stigmatisiert und ausgegrenzt wurden. Die beiden autobiographischen Bucherzählungen, die sich auf das Leben von Wodins Mutter und Wodins Vater, auf deren Nichtkommunikation mit ihrer Tochter Natascha und auf Nataschas Auseinandersetzung mit ihnen thematisch konzentrieren, erinnern daran, wie in den zwanziger und dreißiger Jahren in der Sowjetunion unter Stalin den Kindern von im Zarenreich vermögend und intellektuell gebildet gewesenen bürgerlichen und adeligen Familien von den Eltern – zum Schutz ihrer Kinder und ihrer selbst – ihre Familiengeschichte vorenthalten wurde und wie die Kinder insofern entbiographisiert wurden, damit keine adeligen oder bürgerlichen Verhaltensmerkmale an ihnen sichtbar werden und zu Verhaftungen oder gar zu Exekutionen von Familienmitgliedern führen konnten. Diese Entbiographisierungs-Selbsthaltung und Selbstausblendungs-Lebensführungssituation der in der Sowjetunion und speziell der in der Ukraine aufgewachsenen Kinder und jungen Erwachsenen, die dann bis zwei Jahrzehnte später zahlreich von der Nazi-Militärmaschinerie zwangsweise nach Deutschland deportiert worden waren – oder teilweise auch unter falschen Versprechungen dorthin gelockt worden waren –, wurden dann nach dem Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft unter den harschen Verachtungs- und Stigmatisierungsbedingungen der jungen BRD, denen die ukrainischen Kinder und jungen Erwachsenen (sowie ehemalige sowjetische Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangene

generell) schutzlos ausgesetzt waren, *noch einmal* durch einen *erneut erlittenen zweiten* Debiographisierungsmechanismus in Westdeutschland *zusätzlich* verstärkt und dann wiederum auf deren Kinder, also auf die Generation der Schriftstellerin Natascha Wodin selbst, übertragen.

Wodin leistete auf einem hohen literarischen, aber auch quasi-wissenschaftlichen biographieanalytischen Niveau posthum die Rebiographisierungsarbeit für ihre verstorbenen Eltern (insbesondere für ihre Mutter, die durch Suizid in Wodins Frühadolezenz ums Leben gekommen war) – für Mutter und Vater, die für sie als Kind so rätselhaft und fremd geblieben waren. Das vollzog sie dadurch, dass sie zunächst die einfachsten *objektiven Daten* im Leben der Eltern wiederzuentdecken suchte und durch zusätzliches autobiographisches Erzählmateriale mit authentischen Erfahrunggehalten zu ergänzen und mit Lebensgefühl zu erfüllen trachtete – mit Erzählmateriale wie Tagebuchnotizen ihrer Großeltern und anderer enger Familienangehöriger, die sie von in Russland heute lebenden entfernteren Familienangehörigen wiederzufinden oder aus Erzählinterviews nachträglich zu erschließen hoffte. Das gelang ihr für das Leben ihrer Mutter – und ihrer Tante und Großmutter –, aber weniger für das Leben ihres Vaters. Für letzteres und das seiner Kinder hielt also das kollektive Entbiographisierungsverhängnis des sowjetischen Staatssozialismus, das ehemals bürgerliche und adelige Menschen und ehemalige Sympathisanten der gegnerischen weißen Bürgerkriegspartei in den ersten drei Jahrzehnten der Sowjetunion erfasst hatte, auch noch in den Entspannungszeiten der siebziger und achtziger Jahre an – und sogar auch noch nach dem Ende der Sowjetunion. – Zugleich leistete Natascha Wodin durch die Versuche der Rebiographisierung ihrer verstorbenen Eltern auch für sich selbst, d. h. für das Finden einer *eigenen* persönlichen Identität, eine existenziell wichtige biographische Arbeit, nachdem ihr als Kind fast nichts über ihre eigene Herkunft von ihren Eltern erzählt worden war und viel zu wenig als Zeichen ihrer Geliebtheit und Eigenwertigkeit als Kind von den Eltern hatte widergespiegelt werden können. Zunächst, in Kindheits- und Adoleszenztagen, hatte sie nur ihre übermächtige gesellschaftliche Stigmatisierung als Kind von displaced persons durch die Aufprägung eines *einzigsten* diffus alles, das ganze Leben, durchdringenden (und das auch nur als von außen undifferenziert zugeschriebenen) negativen Identitätsmerkmals erlebt und erlitten.

Noch ein weiteres Szenario von kollektiver Debiographisierung: In kollektivhistorischen Situationen *unversöhnlicher Konflikte* zwischen andersnationalen bzw. anderskulturellen Wir- Gemeinschaften auf demselben Herrschafts- bzw. Konfliktterritorium und in demselben organisierten Gesellschaftsrahmen mag es *zunächst* so sein, dass Prozesse der partiellen Entbiographisierung, die sich ja gerade auch im mehr oder weniger vollständigen Vorenthalten, Ausblenden und Vergessen der jeweiligen (natio-

nal-kulturellen) Wir-Gemeinschaft vollziehen, welcher man selbst und seine Familie entstammt, diese schier unversöhnlich erscheinenden Konflikte zwischen dem auf demselben Territorium kohabitierenden (national-kulturellen) Kollektive lindern können. Aber Kazuo Ishiguro hat in seinem Roman „The Buried Giant“ über den tödlichen Konflikt der walisischen Kelten und der eingewanderten Angelsachsen im Britannien des fünften und sechsten Jahrhunderts und dessen sagenhafte zeitweilige Stillstellung durch den Vergessensnebel, der den Nüstern der vom Zauberer Merlin gebannten Drachin Querig entweicht – das ist wohl eine Metapher oder symbolische Umschreibung für die Befriedungs- und Versöhnungsversuche (auch mittels Mythosbildung und machtkonformer Geschichtserzählung) des sagenhaften *nach-römisch-keltischen* Königs Artus und seiner Tafelrunde –, aufgezeigt, welche tragischen Auswirkungen das kollektivhistorische und kulturelle Vergessen unausweichlicher Weise für das eigene Lebens- und Familienerinnerungen und für die entsprechende biographisch langfristige Lebensgestaltung hat. In Ishiguros Romanerzählung ist für das alternde Ehepaar nicht einmal mehr den Tod des geliebten eigenen Sohnes erinnerbar. Solche übergestülpten kollektiven Vergessensmechanismen führen in Ishiguros Roman zur Gefahr des Verlierens der eigenen Lebenserinnerung und der Beziehung zur eigenen biographischen Identität und verhindern so auf die Dauer eine selbst-erfasste und selbstbestimmte Lebensführung. Das kollektiv inszenierte Vergessen der Geschichte der eigenen kulturellen bzw. eigenen nationalen Wir-Gemeinschaft und seiner Konflikte mit anderen Wir-Gemeinschaften verringert nach Ishiguro also – oder verhindert mitunter sogar – bei durch den Kollektivkonflikt besonders Gezeichneten eine Lebensführungslösung, welche die eigene biographische Identitätsentwicklung unterstützt. Das ist gegenüber allen Verlockungsaspekten der Wünschbarkeit zur Aufrechterhaltung supranationaler Staatsgebilde, die von einer jeweiligen quasi-kolonialistischen Zentralmacht mehr oder weniger diktatorisch beherrscht und auch durch eine entsprechend vereinnahmende Zentralherrschafts-Geschichtsschreibung wissenschaftlich gefeiert werden, sorgfältig-kritisch zu bedenken.

Ähnliches ist gegenüber den lebensgeschichtlichen und persönlich-identitätsstrukturellen Auswirkungen der ausblendenden türkischen und kurdischen Erinnerungspolitik bezüglich der Geschichte der armenischen, der syrisch-christlichen und der kurdischen Wir-Gemeinschaften und ihrer nationalen Kulturen im Osmanischen Reich und im nachfolgenden türkischen Staat zu bedenken. Hier sind massive Debiographisierungs-Auswirkungen zu verzeichnen, welche den Verlust des persönlichen historischen Erinnerns, die Ausblendung der kollektiven Verantwortung der eigenen Volksgruppe für massenhafte Vertreibungen und Tötungen, die Einschränkung der selbstbestimmten Lebensablaufgestaltung und die Nihilierung zentra-

ler Aspekte der biographischen und wir-gemeinschaftlichen Identität der betroffenen kurdischen, armenischen und syrisch-christlichen Menschen – insbesondere in bestimmten Gebieten der Nordosttürkei – betreffen, wie das Eren Yıldırım Yetkin in seiner biographieanalytischen Untersuchung „Violence and Genocide in Kurdish Memory. Exploring the Remembrance of the Armenian Genocide through Life Stories“ (Opaden: Verlag Barbara Budrich 2022) eindrücklich aufgezeigt hat. Die Nihilierung zentraler Aspekte der biographischen und wir-gemeinschaftlichen Identität betrifft insbesondere westarmenische Menschen, die als Kinder von kurdischen Familien nach dem Genozid an der westarmenischen Bevölkerung adoptiert worden waren, und – etwas abgeschwächer auch – überlebt habende und nicht aus ihrem ehemaligen größeren Siedlungsgebiet geflohene und andernorts in der nördlichen Osttürkei gestrandete westarmenische Familien, die dort, im neuen Lebensumfeld, ihre frühere religiös-kulturelle Identität verschleiern mussten. Eine besondere Tragik dieser Debiographisierungsprozesse von nicht-türkischstämmigen Menschen (insbesondere) in der Nordosttürkei liegt darin, dass in späteren Jahren – und bis heute – kurdische Familien und deren Mitglieder von türkischen Machtzentren *selbst* ähnliche Debiographierungsprozesse wie die westarmenischen und syrisch-christlichen Menschen erfahren haben und noch erfahren, die sie teilweise hundert Jahre zuvor armenischen und syrisch-christliche Familien (mehr oder weniger im Auftrag türkischer Machtzentren) zugefügt hatten und die sie dann später – in entsprechenden kollektiven und familialen Dehistorisierungsprozessen einer ausblendenden oder gar verdrehenden Geschichtserzählung – dem kollektiven Vergessen haben anheimfallen lassen.

Zum Schluss:

Der Wert von authentischen Lebenserzählungen, die der medialen inszenatorischen Vorführung von konventionell erwarteten oder gar elitär angestrebten Lebensführungskonturen Einhalt gebieten können

Es existiert zwar auch weiterhin in gesellschaftlich-historischen Normalsituationen ein mediales Interesse an autobiographischem Erzählmaterial als dem Milieuverwurzelten, als dem „Menschlichen“ sozial geteilter Lebensprobleme und auch als dem Einzelbiographisch- Authentischen. Andererseits besteht in der gegenwärtigen Medienlandschaft und in den entsprechenden Öffentlichkeitsdiskursen aber stets die Gefahr, dass das *zu sehr* mit (mehr oder weniger) prominenten Namen und mit wohlfeilem thematisch erwartetem Unterhaltungswert verknüpft wird und dabei gerade der Charakter des anrührenden, aber zunächst ganz fremdartigen, *anderen* Lebens verloren geht, aus dem man nicht nur durch Identifizierung, sondern auch durch fremdverstehenden Kontrast lernen kann. Diese Gefahr dürfte insbe-

sondere in autobiographisch orientierten Talkshows auftauchen, bei deren Rezeption man als Zuhörer oder Zuschauer das Gefühl haben kann, „mit dabei zu sein“ am Treff von zwei bis drei gelernten journalistischen Moderatoren mit einer kleinen Anzahl von vier oder fünf netten, teilweise zumindest punktuell öffentlich bekannten Menschen, teilweise aber auch „nur“ privat-unbekannten Menschen, denen etwas besonders Bemerkenswertes lebensgeschichtlich widerfahren ist. Die Grundidee solcher biographischer Talkshows ist wohl die, dass in ihnen *eine kleine Anzahl* öffentlich *interessanter Personen*, über die man allerdings relativ wenig weiß – auf diese Weise ist ein erzählanregendes Wissensgefälle zwischen dem Publikum (und abgeschwächt auch den Moderatoren) einerseits und Erzählgästen andererseits gegeben –, in Reaktion auf die kommunikativen Anregungen von einfühlsamen Moderatorinnen und Moderatoren, die sich zuvor bezüglich der Lebensgeschichten und Widerfahrnisse der von ihnen eingeladenen Gäste sorgfältig informiert haben und z. T. wahrscheinlich auch biographische Interviews mit ihnen geführt und ihre alltägliche gegenwärtige Lebenssituation recherchiert haben, *in ihrer lebendigen Kommunikation untereinander* – und dann natürlich auch wechselseitig mit ihren Moderatorinnen und Moderatoren – sich ihres biographischen Einfühlungsvermögens und der individualbiographischen, allgemein-menschlichen und gesellschaftlichen Relevanz der von ihnen durchlebten biographischen Prozesse und deren persönlicher Geleitetheit versichern. Dabei sollte es dann nach Möglichkeit auch zu wechselseitigen biographischen Anknüpfungspunkten bezüglich *vergleichbarer* lebensgeschichtlicher Prozesse zumindest eines Teils der an der jeweiligen Gesprächsrunde Beteiligten kommen, die einen für alle Beteiligten tentativ anrührenden Charakter haben sollten und die die außersitzende Zuhörerschaft bzw. Zuschauerschaft unmittelbar auf sich selbst und ihr eigenes Leben zu beziehen vermag, sofern die biographischen Anknüpfungspunkte gerade auch emotional so geartet sind, dass sie aus der zentral platzierten Treff-Runde auf das im Außenrund platzierte Publikum überzuspringen in der Lage sind.

Ein hinsichtlich der vermittelten biographischen Erfahrungen besonders bewegendes sowie kreativ und einfühlungsmäßig besonders hochwertiges Format dieser Art ist der „Kölner Treff“ im Sendeprogramm des Fernsehsenders WDR und des Radiosenders WDR 5. Zwar sind in diesem autobiographischen Präsentationsformat die biographischen Erfahrungsanteile in ihrer authentischen Darstellungsweise besonders anregend und zugleich in ihrem Gehalt von besonderem allgemeinem Interesse; aber selbst im Sendeformat des Kölner Treffs entsteht mitunter die Gefahr einer zu großen Fixierung auf gefällige Witzigkeit, stereotype Verallgemeinerungen und auf einen nur-gefälligen Unterhaltungswert. Dennoch darf die Qualität der sozialwissenschaftlich-biographieanalytisch interessanten

Erzählerdarstellungen des Kölner Treffs bezüglich ihrer Erfahrungsgehalte und bezüglich ihrer Präsentationsweisen nicht übersehen werden. Das kritisch-sozialwissenschaftliche biographieanalytische Interesse am Sendeformat des „Kölner Treffs“ kann von sozialwissenschaftlichen Biographieforscher*innen sogar noch einmal dadurch zusätzlich vergrößert werden, dass man – nach dem Zuhören bei der Rundfunkausstrahlung der jeweiligen Veranstaltung des Kölner Treffs im WDR 5 – Audioformat und einer ersten unabhängigen Textanalyse des autobiographisch Gesprochenen samt ihres biographischen Hervorgehlocktseins durch die beiden Gastgeber*innen und durch die Gast-Teilnehmer*innen – noch einmal in einem zweiten Analysegang die jeweils schon einige Tage zuvor ausgestrahlte „bildgebende“ Fernsehsendung des Kölner Treffs im WDR- Fernsehen rezipiert und mit dem neuartigen bildanalytisch-grundlagentheoretischen Forschungszugang von Roswitha Breckner und den entsprechenden Untersuchungsinstrumenten genauer untersucht. (Zugegebenermaßen würde ich jedoch im spezifischen empirischen Gegenstandsfall des Kölner Treff aus pragmatisch-erkenntnispraktischen Gründen die bezüglich der meisten anderen Datensammlungskollagen erkenntnisergiebigere Untersuchungsreihenfolge zunächst der zu vollziehenden bildanalytischen und danach erst der textanalytischen Vorgehensweise, wie sie auch Roswitha Breckner in ihrem Aufsatz mit Elisabeth Maier von 2023 vorsieht, ausnahmsweise einmal umdrehen.) In der Fernsehsendung „Kölner Treff“ werden natürlich eine von den beiden Sendungs-Gastgeber*innen zuvor zumindest partiell durchdachte und geplante Sitzordnung und eine entsprechende interaktiv-räumliche Beziehungsgestaltung sichtbar sowie eine von den eingeladenen Gastpersonen zumindest partiell bewusst geplante biographische Körperpräsentation (Kleidung, Frisur, Sitzhaltung, Gesichtsausdruck, Gesten usw.), die zumindest teilweise biographische Erfahrungsgehalte ausdrückt. Die biographische Körperpräsentation der Gäste und der beiden Moderatorenpersonen scheint einerseits möglichst alltagsnatürlich ausfallen zu sollen und scheint andererseits aber auch das aus dem Alltag Herausragende und Biographisch-Zentrale im Leben des/der jeweiligen Gastperson aufscheinen lassen zu sollen. Man kann diesbezüglich *vermutlich zumindest teilweise* einige medial erfolgreiche biographische Identitätsgestaltungs- und Präsentationselemente der eigenen Körperlichkeit und der interaktiv-räumliche Beziehungsgestaltung der Treff-Gäste als medial mehr oder weniger eingeübter Menschen analytisch auf den Begriff bringen – vielleicht aber auch darüber hinaus einige solche ihres existentiell-alltäglichen Reallebens. Und man dürfte auch empirisch fundiert der Frage nachgehen können, wie identitätsauthentisch diese visuellen Präsentationsweisen sind.

Gegen die strukturelle Gefahr, im Zuge der sich immer umfassender vollziehenden Abschwächung der autobiographischen Erzähl- und Analy-

sekultur in den bürgerlich- kapitalistischen Gesellschaften aus all den genannten Gründen – paradoxerweise gerade auch aus solchen der genuinen biographische Sensibilisierung und des generellen biographischen Interesses in der elektronisch-medialen Öffentlichkeit und speziell gerade auch aus solchen der elektronisch-medialen Extremfokussierung auf biographische Themen und ihrer medialen Standardisierung – ein existentiell wesentliches kulturelles Vermittlungsinstrument für das fremd-verstehende Erfassen und Teilen von bereichernder Lebenserfahrung zu verlieren, hilft *auf wissenschaftlicher Ebene* meiner Meinung nach in erster Linie die Praxis der fremdverstehenden rekonstruktiv-qualitativen Biographieanalyse. Und *auf journalistischer Ebene* hilft meiner Meinung nach in erster Linie die gezielte Einbeziehung von *authentischen Lebenserzählungen* in die Darstellung des Gesamtpanoramas gegenwärtiger großer kollektiv- historischer Gesellschaftsveränderungsprozesse, wie das z. B. Geert Mak in seinem Geschichtsbuch über die schwierigen Veränderungen Europas in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts entworfen hat, die dessen mental space und dessen gesellschaftliche Kollektivität als spezifische politisch-gemeinschaftliche Entität gefährden („Große Erwartungen. Auf den Spuren des europäischen Traums“ – 2020).

Als ich meinen jetzigen Essay zu schreiben begann, war mir überhaupt noch nicht systematisch bewusst, in welchem enormen Ausmaße die elektronischen Medien und die entsprechend auf sie bezogenen digitalen Internetdiskurse und auch die kritischen Diskurse des Qualitätsjournalismus in den Printmedien und in den Qualitätsrundfunkprogrammen in der Lage sind, spezifische Lebenssituationen, Lebensführungen und biographische Prozesse entweder öffentlich bewusst zu machen oder auch umgekehrt in den relevanten Öffentlichkeitssphären totzuschweigen. Dies könnte zu einer fortschreitenden Stereotypisierung von Lebensführungsstilen und biographischen Prozessabläufen führen, die einerseits durch kalkulierende Annahmen von Rezipientenvorlieben durch die Macher der Medienprogramme und andererseits aber auch durch intellektuelle Metaebenen-Diskursnormierungen des guten kulturellen Geschmacks, des kritischen Durchblicks, der political correctness, der cancel culture oder der wokeness bzw. anti-wokeness geprägt sind. Und das könnte die Tendenz zur Ausblendung rätselhaft-kreativer autobiographischer Erzählungen befördern, die nicht den vorherrschenden medialen Visualisierungstrends und den machtvollen Vorkategorisierungen der intellektuellen elektronischen Diskurse entsprechen. Es könnte so der Eindruck entstehen, dass alles Wesentliche schon auserzählt sei (Kathrin Röggla: „Im Auserzählten. Erzählen, Klimakrise und Gesellschaft“ – DLF, Sendereihe „Essay und Diskurs“, 19. März 23, 9 Uhr 30 bis 10 Uhr) und keine einzigartig-echte autobiographische Erzählinnovation mehr möglich sei.

Bei näherer Überlegung gewinne ich dann aber dennoch die Einschätzung, dass die autobiographische Erzählinnovation nicht vor der Beeindruckung durch das medial und diskursiv „Angebrachte“ verstummen wird. Die soziolinguistische Analyse der grundlegenden Strukturen des autobiographischen Erzählens richtet zwar den Blick auf *universale* – und damit formalallgemeine – Darstellungsordnungs- und Darstellungsunordnungsstrukturen des autobiographischen Erzählens und Erinnerns und auch auf die entsprechenden erinnerten Erlebnisdynamiken, die von universalen – und damit vorgeprägt-endlichen – autobiographischen Prozessesstrukturen und deren „Bewegungsmechanismen“ konstituiert sind. Aber gerade mittels dieser lebensgeschichtlichen Universalformen und Universalprozesse und deren universalen autobiographischen Ausdrucks- und Darstellungsformen sind unendlich viele Innovationen in Lebensführungsprozessen, in autobiographischen Erzählrekapitulationen des Selbsterlebten und in der darauf bezogenen biographischen Arbeit möglich. Und diese Innovationen sind auch unausweichlich notwendig, um die auf uns zukommenden sozialen, gesellschaftlichen und politischen Aufgaben zur eigen-engagierten und *sozial*-engagierten Bearbeitung der machtvollen kollektiv-historischen Krisenprozesse unserer Gegenwart bewältigen und die notwendigen Veränderungsinnovationen im Zuge kreativer Handlungs- und Arbeitsprozesse mit sozialbiographischer Dynamik angehen zu können.

Literaturverzeichnis

- Breckner, Roswitha (2010): *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.
- Breckner, Roswitha (2011): *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biographie. Zum Umgang mit polarisierte Welten in Ost-West-Europa*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breckner, Roswitha/Mayer, Elisabeth (2023): Social media as a means of visual biographical performance and biographical work. In: *Current Sociology* 71, 4, S. 661–682.
- Dresler, Thomas et al. (2024): Wilsberg: Überwachen und Belohnen. In Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Wilsberg:_Überwachen_und_belohnen [Zugriff: 09.04.2024].
- Foucault, Michel (1993): *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a. M.
- Mak, Geert (2020): *Große Erwartungen. Auf den Spuren des europäischen Traums*. München.
- Müller, Dominic/Ungureit, David (2021): Wilsberg: Überwachen und Belohnen. Folge 71. Erstausstrahlung: 20.02.2021, ZDF.

- Röggla, Kathrin (2023): Im Auserzählten. Erzählen, Klimakrise und Gesellschaft. <https://www.deutschlandfunk.de/im-auserzaehlten-100.html> [Zugriff: 09.04.2024].
- Schütze, Fritz/Schröder-Wildhagen, Anja (2012): European Mental Space and its Biographical Relevance. In: Miller, Robert/Gray, Graham (Hrsg.): *The Evolution of European Identities. Biographical Approaches*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave MacMillan, S. 255–278.
- Schütze, Fritz (2018): Maja Springer und der Weg aus dem goldenen Käfig des elterlichen SED-Nomenklatura-Milieus. In: Garz, Detlef/Nagel, Ulrike/Wildhagen, Anja (Hrsg.): *Biographische Erfahrungen im Sozialismus. Analysen des Lebens im 'so anderen Land' der DDR*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich, S. 45–122.